einem und
ſchen Feld-
eu.

IX. ſchnt
mit Kai-
. ſprichet
und er-
llaemeine
n. Nur
ſtädte be-
gegen den

Herzog Conrad von Maſovien ruft den Deutſchorden gegen die heidniſchen Preuſſen zu Hülfe und räumt demſelben die Provinz Culmen ein. Der Landcomthur Hermann von Balke eröffnet den Krieg gegen die Preuſſen. König Wenzel beginnt Krieg mit dem Herzoge Friederich von Oeſterreich, der acht Jahre mit abwechſelndem Erfolge fortdauert.

ern ſich.
Bekanntſ-
ſenden.

Papſt Urban VI. ſtellt durch ſeine Bulle [illegible] den Kreuzzug in Sachſen [illegible]

Der neue Origenes,

oder

Geſchichte ſeltſamer Verirrung

eines

religiöſen Schwärmers.

Nebſt

einer Abhandlung

über die

Quellen und Gefahren der Schwärmerey.

Von

Karl Spazier,

Fürſtl. Wiediſchem Hofrath.

Berlin, 1792.

Im Verlag der Kön. Preuß. Akad. Kunſt- u. Buchhandlung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Wahrheiten pflegen durch Beispiele unterrichtender zu werden, und manches leuchtet mehr ein, wenn es durch eigene oder fremde Erfahrung unterstützt wird. Zu dem Ende steht zu hoffen, daß die nachfolgende Geschichte seltsamer religiöser Verirrung, die zu diesem kurzen Aufsatze Veranlassung gegeben, die Gefahren der Religionsschwärmerey eindringlicher machen wird, als es selbst die schärfsten Beweisthümer und Räsonnements zu thun vermögten.

Nach dem, was so viel und so oft schon über Schwärmerey gesagt worden ist, wird man wohl hier eben nicht etwas Neues finden wollen. Indessen wird doch das, was ich dar-

ſ'er im voraus zu reſumiren für nothwendig hielt, und welches, wenn es ohne Zuſammenhang der Erzälung eingemiſcht worden wäre, dieſelbe zu ſehr zerriſſen und gedehnt haben würde, nicht gerade überflüſſig ſcheinen. Denn es gibt der alten und entſchiedenen Wahrheiten ſehr viele, die öfters wenig genug erkannt und beherziget, und noch weniger befolgt werden; ſo daß es immer noch der Mühe werth bleibt, ſo oder anders darauf zurückzukommen.

Zudem iſt es auch wohl möglich, daß die hier aufgeſtellte Behandlungsart eines Verirrten, ſo wie vielleicht auch mancher Zwiſchengedanke einem und dem andern Prediger für ähnliche Caſualfälle von einigem Nutzen ſeyn könne.

Geſchrieben zu Neuwied, im April 1791.

Der menſchliche Geiſt iſt unzähliger Verirrungen fähig. Dieſe ſind öfters ſo beſchaffen, daß es beinahe zweifelhaft wird, ob in Menſchen, bey welchen ſolchen Erſcheinungen ſolcher Art angetroffen werden, überhaupt noch menſchlicher Geiſt vorhanden ſey.

Die große Mannigfaltigkeit ſeiner Verirrungen wird indeſſen begreiflich, wenn man bedenkt, daß er von Dingen der Natur, den äuſſern und innern Empfindungen beſtimmt wird, von welchen er eben ſowohl als von den Geſetzen des Denkens überhaupt abhängt, und innerhalb welchen er wiederum ſeine Wirkſamkeit äuſſern muß. Hier treten alle die Verſchiedenheiten ein, welche von urſprünglicher Organiſation, von Erziehung und Unterricht, Gewöhnung, Umgang und Lebensweiſe und all den Zufälligkeiten herrühren, welche unſerm Innern

früh oder spät eine gewisse Form geben, in welcher wir uns der Welt darstellen.

Aber nirgend sind grössere und gefährlichere Verirrungen möglich, als in ausserſinnlichen Dingen, und zwar solchen, womit unsere Empfindungen genau zusammenhängen und woran sich unser Herz mit allen seinen Eigenheiten anschließt. Und das ist vorzüglich — Religion.

Sie ist gleichsam das innerste und wesentlichste Hausgeräth unserer Seele, von dessen Gebrauch es abhängt, ob wir es in diesem Leben gut und bequem haben, oder nicht.

Die mehresten Menschen wissen nicht, was sie damit anfangen sollen. Viele sehen es als ein uraltes Familienstück an, das sie, ohne selbst davon viel mehr Nutzen zu haben, als den das kalte Bewustseyn des Besitzes gewährt, in altväterischer Form auf ihre Nachkommen vererben müssen. — Andere prunken damit nnd stellen es kalt und genügsam zur Schau aus. — Noch andern ist Re-

ligion ein weiches Ruhepolſter, worauf ſie ſich in wollüſtiger Trägheit hinwerfen und von Thaten träumen, die ſie nie auszuführen gedenken, und in aller Gemächlichkeit trügeriſchen Ausſichten nachhängen, wie ſie nur eine üppige und ſelbſtſüchtige Phantaſie hervorzutreiben vermag.

Den gefährlichſten Gebrauch machen aber davon der Abergläubige, in deſſen Seele Verwirrung über Verwirrung herrſcht und wo die Vernunft ſich unaufhörlich hinter die anmaßende Unvernunft flüchten muß; und der Schwärmer, der mit jenem Hand in Hand geht und es von langer her ſchon gewohnt iſt, ſeine Verſtandeskräfte bey unordentlichen und ſinnlichen Gefühlen zuzuſetzen.

Bey dieſen kann Religion Alles werden. Kein Ungeheuer iſt ſo ſeltſam, das nicht der Ausgeburt eines verfinſterten oder magiſch-illuminirten Kopfes gliche. Man kann eine ſolche Seele mit einer Novembernacht vergleichen, in welcher kein Sternheller Begriff am Himmel des Verſtandes mehr ſchimmert, ſondern worin entweder eitle Feuerwerke

leuchten, oder wo bey undurchdringlichem Dunkel die besten und wohlthätigsten Gefühle, wie Vater und Bruder, gemordet werden können.

Die Erfahrung hat das von jeher bestätigt, und es liegt noch immer am Tage, was dunkle Gefühle, die ausschließend und mit eigensinniger Sorgfalt gehegt und gepflegt werden, aus dem Menschen zu machen vermögen. Sie spannen das reizbare Instrument einer schwächlichen Seele mit solcher Allgewalt an und bringen darauf ein so unnatürliches Spiel hervor, daß die Vernunft es nicht mehr wagt, eine ordentliche Stimmung hinein zu bringen. Ist dann die Seele einmal mit dem Zauberstrom der Gefühle fortgerissen, so kann sie am Ende bis zum schrecklichsten Wahnsinn hinaufgetrieben werden.

So wahr ist es, daß die Natur des Geistes sich nicht umkehren läßt, oder es kommen lauter Mißverhältnisse und Absurditäten heraus. Daher sollen wir erst nachdenken, prüfen und untersuchen lernen, um sonach deste reiner, wärmer und kräf-

tiger zu empfinden. Der Weg zur Ueberzeugung, ſey es worin es wolle, ſoll nicht vom Herzen zum Kopfe gehen, ſondern umgekehrt.

Geſundheit und Nüchternheit des Geiſtes ſind es allein, welche uns vor dem Zuſammentreffen mit jener gefährlichen Grenzlinie des entſchiedenen Unglaubens ſowohl, als des hin und her ſchwankenden Irrglaubens bewahren können. Nur richtige Erkenntnis kann uns in Dingen, die für unſer moraliſches Seyn nothwendig ſind, ſicher leiten und uns auf dem Wege, den wir hienieden zu laufen haben, als Stab und Wegweiſer dienen.

Die Schwärmerey kehrt nun aber alle natürliche Ordnung gradehin um. Denn ſie ſelbſt iſt, wie jede Leidenſchaft, welche durch oft wiederholte Empfindungen ſich erzeugt und verſtärkt, eine Verrückung des Gleichgewichts der Seele, ein Zuſtand der Ueberſpannung der Seelenkräfte, ein ſtetes Streben, den Empfindungs- und Ideenkreis über die natürlichen Schranken zu erweitern. In dieſem auſſerordentlichen Zuſtande ſcheinen die un-

tern Seelenkräfte ſich wohl zuweilen zu erhöhen und zu veredlen. Aber da Kraft, ohne Kenntniß ſie zu gebrauchen, und Wirkſamkeit ohne Einſicht nichts mehr ſind, als die Kräfte eines Verrückten, der ſtatt nützliche Arbeiten zu verrichten, ſie vielmehr anwendet, ſich ſelbſt und andern zu ſchaden, ſo ergiebt ſich die Schädlichkeit der Schwärmerey ſchon hieraus von ſelbſt.

Sie ſchwächt und verſchmäht den Verſtandes- und Vernunftgebrauch, und lebt dafür von Einbildungen, welche ſie allmälig zu der Lebhaftigkeit ſinnlicher Eindrücke erhöht, ſo daß dadurch ſogar wirklich ſinnliche Gefühle völlig geſchwächt werden können. Der Schwärmer ſucht entweder Gegenſtände auf, wo gar keine ſind, oder aber er dichtet ihnen eine ganz beſondere Beſchaffenheit an, die ſie keinesweges haben und haben dürfen. Je wichtiger ihm der Gegenſtand ſcheint, den er mit Enthuſiasmus verfolgt, deſto mehr flieht vor ſeinem blendenden Lichte die übrige Schöpfung in ferne Schatten, und alle ſeine Kräfte werden von dieſem einzigen Gegenſtande verſchlungen. Iſt dieſer die Gottheit

oder die Religion, welche von ihm blos sinnlich und unrichtig vorgestellt werden, so entspringt die religiöse Schwärmerey, die gefährlichste unter allen Arten derselben, weil sie am stärksten und anhaltendsten zu seyn pflegt, am weitesten um sich greift, am schwersten zu heilen ist, und — weil sie eigentlich den ganzen moralischen Menschen hinrichtet.

Denn sie wirft alles, was die Gottheit durch Vernunft in Ordnung gebracht und erhalten wissen will, wild durcheinander. Sie läßt Mittel Zwecke werden; hält gefährliche Täuschungen für Gotteserscheinung und wohlthätige Wirklichkeit; — irrt in dem Himmel umher, weil ihr die Erde nicht mehr gut genug ist — erhascht nun den Tugend, die sie weder kennen noch ausüben mag, den Glanz; vom Himmel, den sie erstürmen will, Seeligkeit. Sie verachtet innere moralische Rechtschaffenheit, die schwerer zu erringen ist, Ausdauer und Selbstüberwindung fordert und das Herz nur mit stiller Ruhe und gemäßigter Wärme erfüllt; und zieht dagegen ein schnelles und leichtes Auflodern des Herzens und Ausschweifungen der Phantasie vor,

welche mehr mit sich fortreissen, und die Seele bald zu dem Gefühl einer höhern Kraft verhelfen.

Und so lügt sich denn der Schwärmer unvermerkt in das Bewußtseyn des Helden und Heiligen hinein. — Ihn muß daher jeder Weg des ruhigen Nachdenkens, der den Geist in Schranken der Ordnung hält und ihn nur zu oft seine Schwäche gewahr werden läßt, viel zu einfach, öde und — verächtlich dünken. Weit lieber schwingt er sich über alles Irdische und Gewöhnliche hinaus, und taucht die Flügel seiner Einbildungskraft in jenes Lichtmeer, aus welchem Narren und Verrückte Weisheit schöpfen. Stolz auf eine vermeintlich nähere Gemeinschaft mit der Gottheit und höhern Geistern, sieht er verächtelnd oder mitleidig herab auf solche, die nicht wie er im Lichte wiedergeboren sind. Das Einfachste und Natürlichste erscheint ihm in seinem Rausche in der Gestalt des Uebernatürlichen und Wunderbaren. Jedes Vorurtheil, so abgeschmackt es auch sey, sucht er zu heiligen und mit Wärme zu umfassen, sobald es nur der Einbildung und dem Stolze Nahrung giebt. Er kämpft

es mit Eigensinn und, wenn er kann, mit Feuer und Schwerdt durch; zerreißt, wenn es nicht anders ist, seinem Irrwahn zu Liebe die heiligsten Bande der Gesellschaft, und tritt bürgerliche Gesetze und die ehrwürdigsten Pflichten unter die Füße.

Und so richtet der Religionsschwärmer, wenn keine stärkere Macht ihn hindert, unglaublich viel Unheil und Unglück in der menschlichen Familie an, wie das die Erfahrung tausend und abertausendmal im Großen und Kleinen gelehrt hat *). Denn Schwärmerey kann ihre Flamme weit umher verbreiten, weil sie überall Nahrung in der Unwissenheit und in den Leidenschaften der Menschen findet, und sie vermag endlich selbst das Gebäude des

*) Man denke nur an die Kreuzzüge; an die Amerikanische Bekehrungen; an die Gräuel, welche die Sevennischen Inspirirten in Frankreich anrichteten, die um den Wahn durchzusetzen, welchen sie aus den Propheten und der Apocalypse geschöpft hatten, und den ein fanatischer Jurieu, Du Moulin u. a. theologisch bewiesen, auf Befehl Gottes sengten und brennten und alles ohne Ansehn des Geschlechts oder Alters vor sich niedermachten;

Staats zu entzünden und es bis auf die festesten Grundpfeiler zu verzehren.

Doch es würde zu weit führen, wenn wir hier die Natur und Wirksamkeit jener Art von Religionswuth weiter verfolgen wollten, die die menschlichen Kräfte durch unnatürliche Mittel bis auf jenen Punkt hinaufspannt, wo sie gleichsam den Charakter des Erhabenen bekommt. Der Fanatismus, der sich wie ein von Stürmen aufgewiegeltes Meer in großen Strömen fortwälzt, Ufer mit fortreißt und ganze Erdstriche verschlingt, ist heutiges Tages eine zu seltene Erscheinung, und im Großen — unmöglich geworden. Wir erleben — Dank sey es dem Himmel! — keine Kreuzzüge,

an die Münsterischen und Niederländischen Wiedertäufer, die sich auch in England, Pohlen, Mähren und der Schweiz ausbreiteten und die eine Reformation der Welt- und Kirchenverfassung, oder die Idee vom tausendjährigen Reiche zum Grunde hatten; an die Sekte der Ranter zu Cromwells Zeiten, welche lehrten, daß der Unterschied zwischen Gut und Böse für Erleuchtete eine Grille sey. u. s. w. u. s. w.

keine Bartholomäusnächte, keinen münzerischen Aufruhr mehr; obwohl der Stoff zum Fanatismus, Trotz alles Vorrückens in der Aufklärung, doch noch nicht ganz erstorben ist. Das Feuer glimmt unaufhörlich unter seiner Asche, und es bedürfte hier und dort vielleicht nur der Veranlassung, und es fände sich wohl ein fanatischer Priester, der den tollen Haufen ins Feuer führte *). Die Menschen sind sich im Ganzen zu allen Zeiten gleich. Sehr wahr sagt daher L. Meister: Gleichwie der Saame des Todes, so scheint auch der Saame der Schwärmerey in jedem Menschen zu liegen. Für beydes ist der nehmliche Grund vorhanden: Schwäche und Blödigkeit unserer Natur. Nur der Entzündung eines Pulverkörnchens bedarf es, und die fürchterliche Mine wird springen.

Ich setze noch hinzu, weil die Sinnlichkeit bey den mehresten Menschen über die Vernunft gebietet, und weil man es noch lange nicht genug zur allgemeinen Angelegenheit macht, den Geist

*) Haben wir nicht kürzlich noch in Brabant den Einfluß des priesterlichen Fanatismus gesehen?

der Menschen vor Krankheit und unnatürlichen Ausbrüchen zu bewahren.

Unsre Schulen und Kirchen sollten moralische Sanitätshäuser seyn, und sind sie es wohl überall? Die gemeinen Hausbücher des großen Haufens sollten rein von Vorurtheilen und ansteckendem Aberglauben seyn, und kann man das wohl von ihnen, kann man das wohl selbst von den eigentlichen Lehrbüchern der Religion ohne Unterschied sagen? Wird nicht vielmehr, in ganzen Ländern wie in einzelnen Gesellschaften auf mancherley Weise darauf hingearbeitet, dem Lichte der Wahrheit das Eindringen zu verwehren, die Köpfe der Menschen aus dem großen Haufen zu verfinstern und sie mit Trug und religiösem Wahn anzufüllen? — Wird nicht die Kraft des bereits sauer errungenen Guten und die langjährige Bemühung der grösten und edelsten Menschen um das wahre Wohl ihrer Mitbrüder, durch widersinnige Einrichtungen und Verordnungen, nach welchen schlechte und längst verworfene Mittel große und wichtige Zwecke durchsetzen sollen, öffentlich gestört und vernichtet? — Läßt man nicht

noch

noch immer religiöse Nebel vor dem staunenden Haufen aufsteigen, damit ihm die politischen Gaukeleyen oder widerrechtlichen Usurpationen an seinem ursprünglich anererbten Eigenthum: der Geistesfreiheit, da draussen unbemerkt bleiben? — Treibt man nicht den Geist der Zeitgenossen absichtlich in ein gewisses Helldunkel hinein, wo er trügerisches Blendwerk für wahrgenommenen Gegenstand, Einbildung für Wahrheit, und leeres Empfindungsspiel für reine Wirksamkeit des erhöhten Geistes nimmt? — Und was der Erscheinungen mehr sind, welche, wenn nicht eine höhere Macht über die Menschheit waltete, die alte Barbarey mit allen ihren Schrecknissen wieder herbeyführen, und die Entwickelung der Menschheit zu höhern Zwecken, den großen Plan der Gottheit, hemmen und aufhalten könnten.

Indessen wollen wir das Beste von einer allwaltenden Vorsehung hoffen, und es von dem kräftigen Einfluß der allbelebenden Sonne der Wahrheit, die nun längst schon in aller Klarheit am moralischen Horizonte dasteht und nicht wieder zurückgetrieben werden kann, erwarten, daß sie die be-

reits reichlich ausgestreuten Samenkörner reinerer Erkenntniß zu seiner Zeit dennoch reifen und zu schöner Frucht hervortreiben wird. —

Die Religionsschwärmerey, in sofern sie sich mehr auf stillern Pietismus einschränkt, und die das Eigenthum mancher Sekten und vieler Menschen von einer gewissen Art und Beschaffenheit zu seyn pflegt, soll mich noch zu einigen Bemerkungen veranlassen.

Man kann den Pietismus kürzlich unter dem steten und fortgenährten Hang zu sinnlicher Religiosität begreifen. Ob diese nun die wahre oder falsche ist, wird sich nachher von selbst ergeben.

Der Charakter der pietistischen Schwärmerey überhaupt, in sofern sie systematisch verfährt, läßt sich kürzlich ungefär auf folgende Hauptsätze zurückführen:

Der Mensch ist zu sinnlicher Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen bestimmt, sowohl in der gegenwärtigen als künftigen Welt. Diese äussert sich in

Offenbarungen der Gottheit und unsichtbarer Dinge, die mit süßen Gefühlen und Entzückungen verknüpft sind, oder auch in Visionen, Träumen und Eingebungen. In solchen Unterhaltungen mit Gott und seiner Vereinigung mit uns, und nicht in praktischer Tugend, als welche wir mit eigenen Kräften uns nicht verschaffen können, besteht die höchste Glückseligkeit. Dieser Gemeinschaft sind wir nun im natürlichen Zustande nicht fähig; es muß also eine Verwandlung mit uns vorgehen, die wunderbar und geheimnisvoll ist. Und dies ist der Durchbruch, die Wiedergeburt, wodurch wir Anlagen und Kräfte erhalten, die vorher nicht da waren.

Diese neue Geburt wird bewirkt durch folgende Mittel: Wir müssen (wenigstens eine Zeitlang) aufhören, unsre alten Seelenkräfte zu beschäftigen, damit jene neuen werden oder sich ungestört entwickeln können; uns also der äusserlichen Welt soviel möglich entziehen, die Einsamkeit suchen und unsern Verstand nicht so viel mit profanen Werken beschäftigen. Dafür fleißig an Gott und göttliche Dinge denken, übrigens uns leidend ver-

halten und in uns selbst gekehrt still erwarten, was Gott oder der Heiland in unserer Seele wirken wolle. Ist einmal die neue Geburt zu Stande gekommen, dann kann uns der Umgang mit der Welt so viel nicht mehr schaden. Wir sind dann weiser und glückseliger, als alle übrige Menschen. Ihre Kenntnisse sind Schatten und leerer Schein, ihre Weisheit ist Thorheit, ihre Glückseligkeit Elend. Es muß also, wenn es angeht, unser Geschäft seyn, sie zu bekehren und ihnen den bessern Weg zu zeigen.

Der natürliche Mensch schöpft aus der trüben Quelle der natürlichen Vernunft, da er aus den alten Offenbarungen und aus unmittelbarer Gotteserleuchtung schöpfen sollte. In Gott würde er alle Weisheit besitzen. So aber sucht er ohne Gott Weisheit, und will selbst ohne seine Erleuchtung die heilige Schrift verstehen. Sie bleibt ihm aber ein versiegeltes Buch und ein todter Buchstabe, dessen Sinn er nicht errathen kann. Deshalb führen solche Gelehrte, Theologen und Prediger von der wahren Glückseligkeit ab, und man muß diese nicht bey ihnen suchen. U. s. w.

Dies sind mehr oder weniger die Hauptsätze schwärmerischer Systeme, deren Prüfung wohl jedem natürlichen Menschen leicht genug werden dürfte, um eine Entwickelung derselben hier überflüssig zu finden. Wer sieht nicht, daß eine Religiosität nicht weit her seyn könne, welche über das Natürliche hinaus schweift, eigene Willenskraft des Menschen bezweifelt, und darauf sich gründende Moralität überflüssig, oder gar unmöglich macht? Aber sie ist nicht allein nicht weit her; sie ist falsch, grundfalsch.

Ein sehr gewöhnliches und hauptsächliches Merkmal schwärmerischer Religiosität — ausser dem sektirischen Ausschließungssinn, der Werkheiligkeit, der Scheinfrömmeley, der Härte und Intoleranz gegen Andersdenkende u. s. w. — ist jener religiose Trübsinn, der in sich verschlossen bleiben will, die Seele gleichsam in sich selbst verschrumpft, der Natur entgegenwirkt und also dem einzelnen Menschen wie der ganzen menschlichen Gesellschaft schädlich ist.

Die Religion soll uns aber nicht Heiterkeit und Sinn für unschuldige Lebensfreuden rauben, vielmehr führt sie selbst gerade darauf hin. Denn sie ist weder etwas Abgeschiedenes, das um sein selbst willen da sey, noch soll sie den Menschen isoliren und die beste Seite seiner Natur, ursprüngliches Wohlwollen, zerstören. Sie äussert vielmehr ihm wohlthätigste Kraft bey den mannigfaltigern und verwickeltern Verhältnissen und Angelegenheiten des Lebens, indem sie uns dadurch reinigt und zu höherm und edlerem Selbstgenusse, zu einem Leben aus Gott, läutert. Die Ruhe, der innere Friede, den wir durch sie erhalten, muß uns aufgeheiterter machen, zu wirken, zu dulden und uns im Kreise unsrer Mitmenschen zu freun. Und dies reinere Mitgefühl, dies schöne Wohlwollen, diese rührende Unbefangenheit und Mittheilsamkeit kann nur das Eigenthum eines Herzens seyn, das die belebende Kraft ihrer Lehren und Trostgründe an sich selbst erfährt, und von selbstgeschaffenem Schmerze sich frey fühlt.

Der schwermüthige Pietist hingegen sondert sich ab, und mag sich nicht mittheilen; schließt höch-

stens sich an die wenigen Auserwählten seiner Art an; sucht etwas Verdienstliches in unbedeutenden Aufopferungen, und zieht sich gern zurück in Gefühle der Andacht, wo er frisch handeln und aus sich heraus wirken sollte. So hoch er sich bisweilen aufschwingt, so tief sinkt er in Momenten der Erschlaffung unter sich selbst hinab. Nicht selten ist er dann her mißmüthig, düster und unfreundlich, und je nachdem seine herrschende Gemüthsart ist, wird er Störungen seiner Lieblingsträumereyen und Grübeleyen vorn auch der mildesten Wahrheit entweder hart und bitter aufnehmen, oder süßfreundlich und mitleidig belächeln.

Zwar kann man nicht sagen, daß aller Pietismus ein wild [illegible] Ruhe, und daß jene Art der stillen Bigotterie, welcher alte und lebenssatte Menschen aus Wahl und Bedürfniß der Ruhe nachhängen, und in welcher sie Trost und Erquickung finden, immer nur Tadel treffen müsse. Wem seine Gliedmaßen zerknickt sind, dem soll man seine Krücken gönnen. — Auch läßt die stillere Religionsschwärmerey, allerdings auch Arbeitsam-

keit und Geschäftigkeit des Lebens zu, wie man dis unter andern an der hernhutischen Gesellschaft sieht, die in bürgerlicher Industrie nicht leicht übertroffen werden kann; ob dies freilich wohl auch mehr in ihrer politischen Verfassung und strengen äusserlichen Zucht, als zunächst in ihrer Art von Religiosität gegründet seyn mag.

Indessen kann doch wohl die herrschende Gewohnheit, die Religion blos zu einem sinnlichen Sensorium zu machen und mit ihren Hofnungen und Aussichten, die sie giebt, zu spielen, ohne von ihren wesentlichsten moralischen Lehren zweckmäßigen Gebrauch zu machen, unmöglich für beyfallswürdig erklärt werden? Unmöglich kann doch wohl der methodisch fortgenährte Hang, Sinne und Einbildungskraft auf Kosten des Verstandes zu beschäftigen, gut geheissen werden? Denn das ist, oder ich kenne nichts von Religion, dem wesentlichsten Zwecke derselben geradezu entgegen.

Man muß die Sinnlichkeit nicht muthwillig herausfordern, oder unser gefährlichster Feind steht

vor uns da. Weihet ihm die Spitze seiner Pfeile und er verwundet dreifach.

Wer steht dafür, daß es bey dem ruhigen Hinbrüten über süßliche Ideen und Gefühle, die, wenn sie auch weiter nicht schadeten, als daß sie der Seele alle Energie rauben, schon darum von jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, gefloh[illegible] werden müssen — immerdar bleiben, und daß dieß nie einen unerwarteten Schwung nehmen werde? Wer kann sagen, daß die Imagination, die, ohne

*) So wählt sich die liebekranke Nonne einen Bräutigam im Himmel, mit dem sie eine sinnlich-moralische Verbindung und Gemeinschaft unterhält; trinkt im Gesicht, wie Catharina von Siena, aus der Seite desselben, wechselt, wie die heilige Marina von Eskobar, Liebesbriefe mit ihm, stirbt auch wohl gar wie Catharina von Genua aus Liebe zu ihm! —. Die Leidenschaften, sagt Zimmermann, ändern unter den heftigen Uebungen einer überspannten Gottseligkeit nur ihre Richtung, und eine geistliche Turteltaube erhebt sich zu dem Gipfel der mystischen Schwärmerey mit dem eigensten Temperamente einer verbuhlten Turteltaube.

Verſtandesleitung ins Ungeheure hinwirken kann; bey elender Erziehung und einem armſeligen Empfindungs- und Ideenkreiſe, ſich immerfort nur in dem Geleiſe unſchuldiger Träumereyen halten werde? — Religiöſe Träume, die oft ſo nahe an politiſche grenzen oder ſelbige gar hervorbringen, haben große Wahrheiten verdrängt und unwirkſam gemacht; haben Menſchen in Henker ihrer ſelbſt und ihrer Mitbrüder umgewandelt, und die Glückſeligkeit ganzer Völker hingerichtet. Dieſelbe Schwärmerey, welche zu Lämmern macht, kann auch zu Tigern umſchaffen.

Aus allen dieſen nur ſehr kurz angegebenen Merkmalen erhellet nun wohl von ſelbſt, daß die Quelle ſehr unrein ſeyn müſſe, aus welcher die religiöſe Schwärmerey überhaupt entſpringt. Welche iſt dieſe?

Es giebt deren mehrere, wovon ich nur einige anführen will.

Der erſte und hauptſächlichſte Grund aller religiöſen Schwärmerey, wie jeder Seelenkrankheit,

liegt, dünkt mich, in dem Zustande des Körpers. Denn auf der Seele ruht gleichsam ein unaufhörlich unterbrochenes dunkles Gefühl von dem Mechanismus desselben, von welchem unser ganzer Gemüthszustand seine Farbe erhält. Der moralische Charakter ist anders bey dem Gesunden von kräftigen ungeschwächten Nerven, anders bey dem schwächlichern Menschen, dessen reizbare Fibern dem leisesten Hauch der Empfindungen erbeben. Und ob wir eines reinen Wohlwollens und mancher Tugenden, die Kraft und Selbstüberwindung erfordern, fähig sind oder nicht, hängt öfters nur davon ab, ob alles in unserer Maschine in richtigem Umlaufe ist, oder ob die Triebräder in derselben stocken. Die Aerzte werden am besten sagen können, was es öfters mit dem moralischen Helden- und Sklavensinn auf sich hat.

Zwar sehr übel stünde es wohl um vernünftige Wesen, die sich selbst ihr moralisches Gesetz nach Freyheit geben sollen, wenn Sittlichkeit überhaupt von zufälligen Nebenzuständen abhängig gemacht werden sollte. Aber wer vermag es zu

läugnen, daß wir nicht immer können, wie wir wollen, und daß selbst der Wille unsrer hochgebietenden Vernunft von Empfindungen, Leidenschaften und tausenderley Naturerscheinungen bestimmt wird? Wie das Schiff vom Stapel läuft, so bleibt es auf dem hohen Meer. Und ob es in leichtem Fluge forteilen oder im Sturme zertrümmern soll, hängt von seiner Konstruktion und den Winden ab, die die Seegel schwellen und oft genug das Ruder dem Steuermann aus den Händen reissen. — So lange wir bedingte Wesen und in der Natur gegeben sind, wird das auch nicht anders seyn können, und Zustände unsers Körpers, Gesundheit, wenn unsre Moralität mehr, oder minder Haltung geben.

Hang zur Schwärmerey wird also wohl vorzüglich eine gewisse Disposition des Körpers voraussetzen, die von dem eigenen Gemisch der Säfte, der Konstruktion und dem Verhältnis der festen und flüssigen Theile, der Beschaffenheit der Nerven, der Diät, und wer weiß wovon noch alles herrühren kann; so wie umgekehrt dies alles wiederum von der einmal herrschenden Schwärmerey,

beſonders von der traurigen Art *), mehr oder weniger hervorgebracht wird. Gewöhnlich findet man denn auch, daß Schwärmer, inſonderheit religiöſe **), nicht den dauerhafteſten Körper haben, blaß und hypochondriſchen Zufällen ausgeſetzt ſind. In ihnen glimmt innerlich ein Feuer fort, das den Lebensſaft nach und nach aufzehrt und die Grundkräfte des Körpers allmälig zerſtört.

*) Denn unter allen Leidenſchaften ſind keine der Geſundheit nachtheiliger, als die wehmüthigen und niederſchlagenden. Vermöge ihrer ſtarken Wirkung auf die Nervenknoten der Bruſt, bringen ſie die Lebensbewegungen in Unordnung, indem die Erſchütterungen der Nervenknoten ſich den Eingeweiden mittheilen und ſie zu gewaltſamen Verzuckungen reizen, wodurch denn die fürchterlichen Uebel der Hypochondrie und Nervenſchwäche erzeugt und vermehrt werden.

**) Weil traurige oder niederſchlagende Ideen und Empfindungen, die mehrentheils von der ſteten Wahrnehmung ihres vermeintlich verzweifelten Zuſtandes und ihres Abſtandes von einem erträumten Ideal der Heiligkeit herrühren, bey dieſen die herrſchendſten zu ſeyn pflegen.

Die religiöse Schwärmerey läßt daher auch noch andere kennbare Spuren ihrer tyrannischen Herrschaft zurück. Entweder gibt sie, je nachdem der Gegenstand ist mit dem sie sich am häufigsten beschäftigt, finstere und kalte, oder matte, weiche und süßfreundliche Gesichtszüge, aus denen so was von Verschwebtheit und Verklärungsglanz hervorleuchtet. Man wird daher finden, daß in solchen religiösen Gesellschaften im Ganzen sehr gleichartige Gesichtszüge angetroffen werden, und daß die gezwungene Haltung ihres Körpers von einem Insichgekehrtseyn und von Gefühlen des innerlichen Kampfes und Druckes zeugt. — Mancher ist ein Heiliger, weil er krank ist. Mit der wiederkehrenden Gesundheit, mit gereinigten Eingeweiden, mit Verdünnung des Bluts, mit verdoppelter Bewegung und veränderter Lebensart tritt der Heilige in seine alltägliche Menschenform zurück, und die gemeine Vernunft, die bis dahin gleichsam zusammengepreßt und von der Last körperlicher Leiden daniedergedrückt war, hebt sich von neuem empor.

„Wenn, sagt der gute Sterne in einer Predigt, eine arme, muthlose, niedergeschlagene Kreatur sich vor allen Freuden des Lebens fürchtet; wenn sie so lange betet, bis ihre Einbildungskraft erhitzt wird; wenn sie fastet, ihr Fleisch tödtet und unthätig staunet, bis der Körper in einem eben so schlimmen Zustand sich befindet, als ihre Seele: so hat man sich gar nicht zu verwundern, daß die mechanischen Zuckungen und Bewegungen eines leeren Bauches, die von einem leeren Kopf erklärt werden, aus Mißverstand (aus Mißverstand! wie ist in dem Worte der humoristische Sterne so sichtbar!) für etwas ganz anders gehalten werden, als sie in der That sind. Oder hat man Ursache zu erstaunen, wenn in einer solchen Situation, wo die Seele auf der Wache steht und ausserordentliche Begegnisse erwartet, und die Einbildungskraft schon vorher gewonnen ist ihr Dienste zu leisten, jede Bewegung eine Ursache wird, die Krankheit zu vermehren, und endlich alle zusammen einen Gegenstand aus einer solchen Person machen, der besser von einem Arzt, als von einem Gottesgelehrten behandelt werden kann?„

Man kann also wohl sagen, daß die Religionsschwärmerey nicht so leicht Eingang finden, und so bald und tief sich in manchen Menschen eingraben könnte, wenn ein — und das ist sehr wichtig! — oft durch eigene Schuld zerrütteter Körper und eine Seele, die wegen begangener Ausschweifungen sich ängstlich nach Ruhe und Trost sehnt, ihr nicht den Einfluß zur Hälfte erleichterten. Dies ist so wahr, daß wenn man Gelegenheit haben könnte, bigotte Menschen bis zu offenherzigen Selbstgeständnissen zu bringen, diese Wahrheit sich bey sehr vielen bestätigen müste. Verstandesschwäche ist freylich auch wohl schon genug zur Bigotterie. Aber woher kommt diese Schwäche? Nicht gar öfters aus frühzeitig geschwächten körperlichen Kräften? aus dem daher entspringenden Hange zur Trägheit und zur Scheu vor ernstlichem Nachdenken?

Wie so große Pflicht ist es doch also, — man kann in unserm luxuriösen Zeitalter nicht oft genug daran erinnern — uns durch Mäßigkeit aller Art und Verwahrung vor heftigen und anhaltenden Leiden-

Leidenschaften uns an Leib und Seele gesund zu erhalten, nicht allein unserer selbst, sondern auch einer Nachkommenschaft wegen, die die gerechtesten Ansprüche auf die erste Ausstattung der Natur, auf Gesundheit, hat! Wie viel ist daran gelegen, daß wir unsere Kinder, die wir vor künftigen Ausschweifungen einer kränkelnden Phantasie sicher stellen wollen, vor allem zu bewahren suchen, was sie vor der Zeit schwächen kann und sie lehren, mit ihrem Körper vernünftig und gewissenhaft umzugehn!

Zur Schwächung des Körpers und folglich auch zur Schwärmerey trägt, wie schon öfters bemerkt worden, eine solche Lebensart das ihrige bey, welche die freye Wirksamkeit desselben stört und dem müßigen Nachdenken in der Einsamkeit Vorschub thut. Dahin kann man die Lebensart stillsitzender Handwerker und Künstler rechnen, bey welcher eben nicht große Anstrengung des Körpers erforderlich ist und wobey der Unterleib stark zusammengepreßt wird; auch die gewöhnliche Lebensweise der Gelehrten und Frauenzimmer. Es kann nicht fehlen, daß dabey Unordnungen und Stockungen im Körper

vorgehen müssen, und daß bey einer einförmigen und wenig unterbrochenen Einsamkeit in der Seele eine gewisse Leere, ein Mißbehagen, und eine Beklemmung des Herzens entstehen müsse, das sich immer noch nach Etwas sehnt. Die nach Thätigkeit strebende und zu wenig beschäftigte Seele ergreift alsdann das erste Beste, was sich ihr in solchem Zustande aufdringt, und das sind gewöhnlich religiöse Ideen und Bilder, wovon sich bey jedem Menschen, er sey noch so dürftig an Geist, ein gewisser Vorrath vorfindet, der bald Vermehrung und Zusammensetzung zuläßt. Daher wird man finden, daß Schneider, Schuster, Weber und dergleichen Leute von jeher am mehresten zu religiöser Schwermuth und stiller Grübeley aufgelegt waren; da hingegen Landleute, Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Feuerarbeiter ꝛc. sich schwerlich an die Schaar der stillen Jünger anschließen werden.

So verengt oder erweitert sich unsere subjektive Moralität und Religiosität mit unserer geistigen und körperlichen Wirksamkeit, und es ist als wenn

mit einer frey gehobenen Brust auch freyere Urtheile und mehr Liberalität in unserer Seele aufkämen!

Da Schwärmerey überhaupt eine ansteckende Seelenkrankheit ist, so ergibt sich wohl von selbst, daß der Umgang mit Schwärmern und sektirischen Religionsgesellschaften eine vorzügliche Nahrung derselben seyn müsse; eben so, wie der Umgang mit melancholischen oder wahnsinnigen Menschen der Seele unvermerkt eine Tinktur hiervon mittheilen kann. Schon die Gleichartigkeit der religiösen Schwärmereyen zeigt von einem epidemischen Ursprunge derselben. Es braucht also wohl darüber nichts weiter gesagt zu werden.

Der Stolz ist die Wurzel so vielen Uebels in der Welt, und wenn er Wahnsinnige machen kann, so kann er auch Religionsschwärmer machen.

Der stolze Mensch von eingeschränktem Verstande und beherrscht von Trieben und Leidenschaften, wie gern mag er sich von seinem Gefühl und seiner Einbildung empor tragen lassen! Er will nicht unter dem Haufen verlohren gehen, will her-

vorleuchten und sich ausgezeichnet sehen. Seine selbst empfundene und, wie er sieht, auch von andern wahrgenommene Unwürdigkeit ist drückend und führt nicht zum Ziel. Was natürlicher, als daß er sich in den blendendsten und schmeichelndsten Wahn hineinarbeitet, den, höherer Erleuchtung werth gehalten zu werden und in näherer Gemeinschaft mit der Gottheit zu stehen? Der Stolz glaubt an seine eigene Lüge. Ist ihm jene Bemühung einmal gelungen, so wächst er allmälig durch überschwengliche Nahrung zu einem Unthier hinan, das nur im Reiche des Uebernatürlichen und Fabulösen athmen mag. Wahn und Fiebertraum der kranken Phantasie wird Eingebung, und abergläubiges Vorurtheil Gotteswort. Kunst wird endlich Natur, und Traum Wahrheit. So wie Menschen anfangs aus bloßer Neigung zu interessiren sich in ihre eigene Seele hineinlügen, eben so und noch weit mehr muß dies der Fall seyn bey dem stolzirenden Schwärmer, der, vermöge eines bereits unnatürlich gewordenen Seelenzustandes, jede schmeichelnde Einbildung zur Stärke sinnlicher Wahrheit erheben kann.

Die Demuth hat nie Schwärmer hervorgebracht. Sie ist vielmehr der sanfte Schleyer, in welchem die Religion in rührender Schöne einhergeht.

Drückende Noth und Armuth können auch zur Religionsschwärmerey wecken. Wie gern mag das thränenvolle Auge, das oft und viel zum Himmel aufblickt, auf jenen lichten Höhen weilen, woher das kummervolle Herz sich Trost und Beruhigung herabseufzte! Wie bald können sich an ein Herz, das irdische Leiden martern und quälen und das, bey steten Widerwärtigkeiten des Lebens, der Freuden hienieden so wenig fand, jene süßeren Empfindungen anschmiegen, welche die Religion jedem, der sich ihr in die Arme wirft, so willig in die Seele zaubert! Wie natürlich und verzeihlich, daß der arme Bedrängte, den sein widriges Schicksal von so manchem verdienten Lebensgenusse ausschließt und ihm jede Quelle trübt, aus welcher er Stärkung für unverdienten Schmerz schöpfen könnte, sich mit doppelt zusammengenommener Kraft in die Gegenden einer bessern Welt aufschwingt und sich

an jede Täuſchung der ſchwärmenden Phantaſie hängt, die ihn erwärmt, ihn aus ſich ſelbſt und ſeinem Zuſtand heraushebt und in ſanfteren Schlummer der Vergeſſenheit all ſeines Ungemachs einwiegt!

Unſtreitig, der Quelle nach, die unſchuldigſte Schwärmerey, die einem ſolchen geradehin zu rauben grauſam ſeyn würde. Denn was ihm dafür wiedergeben? Kalte Wahrheit würde auf ſein Herz, wie Waſſer auf einen heiſſen Stein fallen, und nüchterne Philoſophie den wohlthätigen Rauſch ſeiner Seele nur verdrängen, um neuer Unruhe, neuer Sehnſucht Platz zu machen. Laßt uns, wenn wir nichts zu thun vermögen, was die Quelle dieſer Schwärmerey verſtopfen kann, einem ſolchen das ſüßeſte Feſt ſeines troſtbedürftigen Herzens nicht muthwillig ſtören! Laßt ihm ſeinen Wunderglauben, ſeine Meinung von der Wunderkraft des Gebets, ſeinen Wahn von näherer Gemeinſchaft mit Gott und Geiſtern, die tröſtend den heiſſern Beter umſchweben. Und — wer geſundes Fußes iſt, der gönne dem Schwachen die Krücke, wenn er ihn doch nicht heilen kann! —

Daß aber schlechter Religionsunterricht, d. i., ein solcher, wobey der Lehrer sichs leicht macht und die Arbeit dem heiligen Geist zuschiebt; wobey es mehr auf symbolische Schale denn auf evangelischen Kern ankommt, und wo man, um ja die Füße zu sparen, den Menschen auf den Kopf stellt und der Gnade überläßt, was nur Werk der freyen Thätigkeit seyn sollte — daß dieser in den Seelen der Menschen zunächst unbeschreibliche Verwirrung anrichten und der Grund von den abentheuerlichsten Erscheinungen seyn müsse, leuchtet von selbst ein. Ja er ist der erste Hauptquell, aus welcher alle übrigen Quellen der Schwärmerey herfließen.

Freilich begreift es sich wohl:

Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist; wie gern der schlafste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen.

Aber eben so leicht begreift es sich auch, daß andächtelnder Unsinn, mit Strömen der Beredsamkeit über die Menschen hergegossen, oder mit Schmeis um das schlaffe Herz herumgewunden, der moralische Tod des Menschen seyn, und Frömmlinge, Heuchler, schwachherzige Miethlinge, Schwärmer und Wahnsinnige hervorbringen müsse.

Ist nicht Verkehrtheit mehr als gänzlicher Mangel des Unterrichts daran Schuld, daß gewisse Lehren z. B. von den Wirkungen der Gnade, vom Glauben, von Buße, von Zerknirschung des Herzens, vom Teufel und der Hölle zu die entsetzlichsten und unglaublichsten Anwendungen veranlaßten? Daß die heiligen Bücher der Christen, in welchen der reine lautere Geist Gottes weht, durch mannigfaltigen Mißbrauch unglaublich verunreiniget wurden? Daß der Mißverstand mancher biblischen Stellen, Menschen von Einbildung und ängstlichem Herzen zu schrecklichen Handlungen verleitete, und daß selbst die größten Verirrungen und Schauer erregende Laster durch Sprüche aus der Bibel geheiligt wurden? Wem fallen nicht

Beispiele in Menge aus der vormaligen und gegenwärtigen Zeit ein?, —. Die Schrift selbst ist daran wohl sehr unschuldig; aber nicht so der Unterricht.

Was soll man aber wohl Irrlehre nennen, wenn es ein solcher Unterricht einer verkehrten Heilsordnung nicht ist? — Aber wir sind es nun schon einmal gewohnt, die reinere Vernunft, die abthut was vom Uebel ist, und die Seele von unnützem und schädlichen Druck befreyt, der Ketzerey zu bezüchtigen und dagegen die abergläubige oder allesgläubige Unvernunft, die ganze Lasten von Wahn und Unsinn in die Seele hineinschleppt, da, von gebührlich frey zu sprechen, und auf selbige die Rechtgläubigkeit zu begründen. — Eine Oekonomie, die [illegible] doch wohl recht viel Ehre bringt?!

Den gröſten und, wenige Ausnahmen abgerechnet, beynahe unausbleiblichen Schaden richtet ein solcher Bilder- und Götzendienst an, wenn Schwärmerey, die damit vergesellschaftet zu seyn pflegt, sich in jugendliche Seelen eingräbt und

die ersten hervorbrechenden Gefühle sich mit aller ihrer Heftigkeit daran anschließen.

Wenn diese Krankheit den Menschen schon im zartern Jünglingsalter ansteckt, so frißt sie nach und nach die ganze Seele an, ist schwer zu heilen und läßt bis ins späte Alter Spuren von früher Verwundung zurück. Wer häufig in der Jugend gewöhnt wurde, die Religion mehr in Bildern als in Begriffen zu denken, in schmelzenden Gefühlen dahin zu schwimmen oder vor grausen Gestalten und Schreckbildern zusammenzufahren, dessen Seele wird nie gänzlich, oder sehr schwer, von Aengstlichkeit zu befreyen seyn. Was der späterhin philosophirende Mensch bey Tage ist, wird er sich nicht bey der Nacht zu seyn getrauen, und schwache Empfindsamkeit, aufgeregte Erinnerungen und Vergleichungsgefühle werden ihn stets an der Vollendung eines freyern Religionsgebäudes hindern. Dessen nicht zu gedenken, daß jede frühzeitige Vorbereitung und dadurch erhaltene Fertigkeit jedes nachmalige Beginnen, also auch das Schwärmen, zur Hälfte erleichtert.

Daß nun allein reiner vernünftiger Unterricht in der Jugend Uebeln solcher Art entgegen arbeiten könne, und daß bey der Wahl der Religionsgegenstände sowohl, als der Manier und Behandlung derselben, die gröste Sorgfalt nöthig sey, ergiebt sich wohl von selbst und braucht hier nur im Vorbeygehn berührt zu werden.

Nicht wenig trägt zur Religionsschwärmerey der Gebrauch schlechter ascetischer Schriften, der Gebet- Gesang- und Erbauungsbücher bey, die den Kopf mit unrichtigen und abergläubischen Vorstellungen, Grillen und Träumereyen anfüllen, die schädlichsten und albernsten Vorurtheile heiligen, in Umlauf bringen und immerdar von Eltern auf Kinder fortpflanzen. Und dies um so mehr, da sie sich von Jugend auf in das Herz gleichsam hineinsingen. Denn für die Unsterblichkeit des Aberglaubens ist gesorgt, sobald er in ein gangbares Kirchen- oder Volkslied gefaßt wird.

Schwärmer, deren Neigung zum Lesen überhaupt groß zu seyn pflegt, sind mehrentheils in

solchen Erbauungsschriften und Gesangbüchern sehr belegen. Es ist unglaublich, wie sehr sie daran hängen und welchen Schaden sie bey ihnen anrichten. Die darin enthaltenen Sachen dienen ihnen, gleich klingenden Sprüchen, zu Vordersätzen und Beweisgründen ihres noch so verkehrten Thuns und Lassens. Und keine Verirrung ist wohl zu erdenken, welche sich nicht mit einer Stelle aus einem alten Gebet- und Gesangbuche belegen ließe. Denn, nach alle dem darin enthaltenen Unsinn und dem tollen und thörigten Zeug, sollte man beinahe glauben, daß die Verfasser derselben zuweilen entweder selbst verrückt waren, oder es dabey auf das Verrücktwerden anderer geflissentlich anlegten. *)

*) Aus dem Unzähligen dieser Art, was sich beynahe auf allen Seiten in manchen alten Gesangbüchern findet, mag nur folgende einzige Stelle zur Probe dienen, die mir so eben in dem alten Marburger G. B. Num. 222. v. 9. auffällt:

Ach! wie drischet und zerschläget
Gott so manche fromme Seel,
Manches Herz wird wohl geseget
Da gepreßt zum rothen Oehl,

Und doch will man es wohl manchmal noch für gleichgültig halten, wie solche Bücher beschaffen sind, die dem Volke in die Hände gegeben werden und die ihnen nächst der Bibel die grösten Heiligthümer zu seyn pflegen! —

Was in sich schlecht ist, kann nie oder wohl nur sehr uneigentlich etwas Gutes hervorbringen. Indessen kann es seyn, daß Schriften solcher Art ehemals, unter veränderten Umständen und als sie noch den Nachhall der damaligen Religionsbegriffe wiedergaben, weniger allgemein schädlich waren als jetzt, wo die geistige Temperatur im Allgemeinen ganz anders, die Sittenlosigkeit größer, die daraus entspringende Nervenschwäche und Empfindeley mannigfaltiger und allgemeiner, und der Uebersprung von einem Extrem auf das andere — von dem Un-

Macht es darum Gott ja nicht?
Nein, er kochet ein Gericht,
Dazu sollst du Wasser tragen,
Das wirst du Gott nicht versagen.

Horror, incredibile dictu!

glauben zum Aberglauben — leichter und gefährlicher ist.

Aber nicht gerade solche elende Bücher sind es allein, die auf thörigte Einbildungen und falsche Religionsvorstellungen und Gefühle leiten können. Auch die im Feuer der frommen Begeisterung unbedachtsam hingeworfenen deklamatorischen Schriften vermögen es, zumal wenn sie aus der Feder irgend eines frommen und schätzbaren Mannes kommen, der sich durch die Kraft seiner Rede, das Frappante und Zuversichtliche seiner ungewöhnlichen Sprache, durch das Hinreissende und Ansteckende seiner flammenden Einbildungskraft ꝛc. einen wichtigen Einfluß auf eine große Menschenklasse erworben hat.

Welche seltsame Komposition herrschet nicht in solchen Schriften, deren wir bereits so viele haben und immer noch mehrere bekommen! — Statt eines ruhigen, ernsten und gemäßigten Vortrags, statt lichtvoller Beweise, reiner und deutlich entwickelter Begriffe — was trift man nicht darin

öfters für leere Emphaſe an! Welche Deklamation und geſchrobene Sprache, welche bunte Gemäldegallerie, welche Unbeſtimmtheit, welch myſtiſches Räthſelwerk, welch ein Schleichhandel mit halb wahren, halb falſchen Sentenzen, mit ſolchem Sicherheitsgefühl dennoch hingeworfen, als wären ſie unmittelbar aus dem Himmel geholt! Welche ſchiefe Ausdrücke die zu tauſenderley Mißdeutungen Anlaß geben können! *) Welche Uebertreibungen, welcher Schwung welche erſchütternde Ausrufungen, überſpannte Bilder und Figuren.

Wie ſollen nun wohl ſchwache, im Denken ungeübte Menſchen ſolchen theatraliſchen Eindrücken widerſtehen können? Durch Wetterleuchten und Irrlichter geblendet werden ſie, bey einigem Hange zur Schwärmerey, dem Moorlande derſelben blindlings zurennen, und endlich ſo darin verſinken, daß keine Vernunft, keine Kunſt und Kraft, kein Be-

*) Als z. B. je gröſſer der Sünder, deſto gröſſer die Gnade. — Dein moraliſcher Takt ſey dein Orakel — dein Gott! — Räſonire nie gegen dein Gefühl! u. dgl. m.

mühen selbst des besten und weisesten Lehrers der Wahrheit sie mehr herauszuheben vermag. *)

Möchten

*) Hoffentlich soll dies alles nicht mit jenen Aeusserungen in geradem Widerspruch stehen, die ich über einen vortreflichen und in seiner Art einzigen Mann, über Lavater, in meinen Wanderungen durch die Schweiz S 450 — 59. gewagt habe, auf dessen Schriften freilich Manches von dem eben Gesagten ebenfalls auch angewendet werden kann. Es ist nicht leicht jemand, der ihn wegen seiner großen und seltenen Genialität, seiner rastlosen Thätigkeit, seiner unbestechlichen Herzensgüte, und Humanität mehr verehrt und liebt, als ich. Aber doch soll und kann mich das nie hindern, meine Ueberzeugung von der Schädlichkeit solcher mystischen Theologie auch öffentlich gegen ihn an den Tag zu legen. Allgemeingültigkeit ist der Probierstein alles Wahren und Guten, und diese kann und darf und wird seine Vorstellungsart nie erhalten. Man lese nur die Monathsschrift, die zwar des Wahren, Schönen und Feingedachten und Empfundenen viel enthält, aber des oben Erwähnten noch mehr, das nun auf diesem Wege der Ausbreitung so viel bekommt! —

Möchten doch also talentvolle Schriftsteller von solchem zweideutigen Theaterspiel ablassen, und ihre Geisteskraft lieber dazu anwenden, daß der einfachen lautern Wahrheit, die allein aus Gott ist, immer mehr Festigkeit und Dauer, Würde und Glanz, Wärme und Annehmlichkeit, nach dem Bedürfnis aller Menschen, gegeben werde!

Auch würde ich endlich noch zu den Mitteln, die unsere Zeitgenossen schwächen und, wenn nicht unmittelbar doch mittelbar, in ihnen den Hang zur religiösen Empfindeley befördern helfen, alle die moralischen Schriften und Vorträge rechnen, in welchen Sittlichkeit mehr zu einer Sache des Gefühls, als der Vernunft gemacht wird.

Was hat man uns nicht bisher mit Büchern von allerley Form überschwemmt, worin mehr von dem die Rede war, was edel, was fein und zart gefühlt und schön, als was recht und gut und unabänderlich pflichtmäßig ist! Und doch kann wohl nichts alle Energie und wahre Sittlichkeit mehr schwächen, das Herz weich und für die strenge

Vorschrift der Pflicht unempfindlich, dasselbe
aller Achtung für Menschenwürde und Menschen
recht und überhaupt aller festen Grundsätze unfähig
machen, als jene vage und weinerliche Gefühls
moral, die selbst auf keinem dauerhaften Grund
satze ruht, aber dafür mit allem Schmuck schöne
Sprache und Dichtung bekleidet wird?

Wo will der verwöhnte Schwächling Kraf
und Muth hernehmen, gegen seine Neigungen an
zukämpfen, um dem strengen Gebote der Pflich
in allen Fällen Genüge zu leisten? Wird er, u
sich die Mühe des Denkens und gesetzlichen Han
delns zu ersparen, sich nicht lieber an phantastisch
Begriffe vom Schönen und Edlen hängen, die ih
so ungefähr das Gefühl der Tugend leihen? Wi
es ihm nicht nach und nach Gewohnheit werde
sich an bloßen und wohlfeilen Empfindungen
begnügen; ja, wird er nicht sogar nach dem Grad
dieser seiner Empfindungen die Größe seiner Tu
gend berechnen lernen? — Und was für gefäh
liche Dinge kommen bey einer moralischen Oekon
mie heraus, nach welcher den Gefühlen die höch

Gewalt und die letzte Entscheidung über Recht und Unrecht zugestanden wird! —

Wie überaus wichtig ist es daher — kommt man doch immer auf Kinder zurück, wenn von wahrer Bildung der Menschen die Rede ist! — in Sachen der Moral und Religion den Verstand und die Vernunft der Kinder mehr, als die Empfindungen zu beschäftigen, und sie durch stetes Vorhalten dessen, was wahr und recht und gut ist, an Strenge, Unpartheilichkeit und richtigen Vernunftgebrauch zu gewöhnen! Wie nöthig, sie vor der zu großen Schärfe des Gefühls und vor moralischer Empfindeley zu bewahren, damit sie der erhöhten Empfänglichkeit des Empfindungsvermögens keinen grössern Werth beilegen, als ihr gebührt, und ihnen Religion nicht eine Art von Herzenständeley werde.

Mögte man Kinder dafür doch lieber schon frühzeitig zu einem wackern Sinn und zur Strenge gegen sich selbst gewöhnen, damit sie Empfindungen in ihre Grenzen halten und das Gebot der

Pflicht genau erfüllen lernen, auch wenn diese von Neigungen nicht unterstützt wird, ja denselben geradezu entgegen seyn sollte.

Der Mensch, welcher sich ein für allemal gewöhnt hat, die gereinigte Vernunft für sein höchstes Tribunal, seinen Gott in ihm zu halten, von welchem er alle Entscheidung in noch so mißlichen Fällen und in jedem Widerstreit der Empfindungen erwartet, wird — zwar wohl auch zu Zeiten sich verirren; aber nicht leicht in so vielfache Verkehrtheit, als der gefühlsüchtige Schwärmer, verfallen. Er wird gewiß aus Verirrungen des Verstandes und Herzens, welchen wir schwache Sterbliche allesamt unterworfen bleiben, sich viel leichter und kräftiger herausarbeiten können, als ein anderer, dessen Seele der beyspringenden Vernunft keine Handhabe darbietet, an welcher sie selbige zu ihrer Rettung ergreifen kann. —

Geſchichte der Geiſtesverirrungen des religiöſen Schwärmers.

Es ist Schade, daß ungebildete Menschen, die öfters wegen mancherley Erscheinungen merkwürdig sind, sehr wenig von ihrer Jugendgeschichte zu wissen oder zu behalten pflegen. Man weiß daher selten, wie bey ihnen der Mann mit dem Knaben zusammenhängt.

Und doch wäre das sehr nothwendig, um den ersten aus dem letztern erklären zu können. Denn der Mensch wird, was er ist, nicht so wie der Theaterbaum, der aus den Kulissen hervorgeschoben wird.

Das kommt nun wohl daher, weil schon merkliche Kultur dazu gehört, um sich als Mensch von manchen Seiten interessant zu finden. Man muß wissen, was Regel und Abweichung ist; muß einen Gedanken mit dem andern, einen innern Zu-

ſtand mit dem andern etwas nach Gründen vergleichen, und die Merkmale, die etwas vom Gewöhnlichen ausheben, abſondern können, um an Erſcheinungen, die man an ſich ſelbſt und andern erlebt, etwas Beſonders zu finden.

Ungebildetere Menſchen laßen meiſt alles bey dem bloßen Auf- und Nebeneinanderfolgen bewenden. Jeden Eindruck, wie er grade kommt, nehmen ſie ſo hin, und da ſie bey dem, was ſie empfinden und was ſich ihrem Innern darſtellt, ſich nicht viel mit Denken und Vergleichen bemühen, ſo fixiren ſie eigentlich Nichts, ſondern laſſen alles in der Seele gleichgültig auf und ablaufen, wie es will. Wovon wir andern alſo öfters viel Weſens machen, das kommt ihnen ganz gewöhnlich vor und dünkt ſie nicht des Aufhebens werth.

Daher kommt es denn auch, daß wir mit unſern Bücherbemerkungen ſo oft ausgelacht werden, und daß der gemeine Mann in der gelehrten Neugierde und methodiſchen Nachforſchung über manche Gegenſtände aus ſeinem Kreiſe, ſich nicht zu finden

weiß. Man ſehe nur, wie er ſich in Lazarethen, Hoſpitälern, Irrhäuſern, und Fabrikſtuben gegen forſchende Fremdlinge benimmt.

Dies iſt nun auch mehr oder weniger der Fall mit dem Schwärmer, deſſen Seelengeſchichte ich kürzlich erzälen will, und der zu Neuwied in einem Augenblick ſchrecklicher Geiſtesverirrung Hand an ſeinen Leib legte, und ſich im Namen Gottes die ſämtlichen Zeugungsglieder mit einem Scheermeſſer beynahe aus dem Leibe herausſchnitt.

Soviel indeſſen von ſeiner Seelengeſchichte ſeit ſeiner erſten Jugend hat in Erfahrung gebracht werden können, will ich, ſo gut es ſich an einander reihen läßt, erzälen. Seine übrigen Erſcheinungen, und was er ſonſt ſeit jenem unglücklichen Tage im exaltirten Zuſtande ſowohl, als in den Zwiſchenzeiten der wiederkehrenden Vernunft, über Religionsgegenſtände geäuſſert hat, das alles kann ich mit hiſtoriſcher Treue und Zuverläſſigkeit wieder geben. Denn ich habe ihn, in Geſellſchaft des Herrn Pfarrer Schellenberg und allein, vier Wochen lang faſt

alle Tage und manchen Tag zweimal im Lazarethe besucht, und wir haben uns oft Stundenlang mit ihm unterhalten.

Der Natur und den geschickten Aerzten *) ist es indessen gelungen, diesem Unglücklichen das Leben erhalten zu haben, so daß er unlängst mit seinem alten Vater, den man der Vorsicht wegen herkommen liß, die Rückreise in sein Vaterland Würtenberg zu Fuß hat antreten können. Und durch die anhaltenden Bemühungen und Belehrungen, insonderheit des Herrn Schellenberg, ist es doch endlich mit ihm dahin gekommen, daß er nun mit Ruhe die Reihe seiner mannigfaltigen Geistesverirrungen überdenken kann, und von einem großen Theil seiner falschen Religionsbegriffe zurückgebracht worden ist. Jedoch steht leider nie zu hoffen, daß seine Seele je ganz vollkommen gesund werden wird. Denn sie ist einer kränkelnden Pflanze gleich, die ihre erste Nahrung aus dem faulen Boden des

*) Dem Herrn Hofmedikus D. Brüning, und Herrn Chirurgus Westen, einem jungen hoffnungsvollen Mann.

Aberglaubens und der Schwärmerey so stark in sich sog, daß das innerste Mark derselben gänzlich davon vergiftet wurde.

Uebrigens wird man auch an diesem Beispiel die Wahrheit der obigen Behauptung von neuem bestätigt finden, nach welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, schlechte Erziehung und Unterricht, Umgang mit sektirischen Pietisten und — Stolz als Hauptquellen der Religionsschwärmerey angegeben wurden.

J. G. A. *) von dem hier die Rede ist, ist aus Bartembach bey Göppingen im Würtenbergischen gebürtig, etwa vier und zwanzig Jahre alt, lutherisch und seines Handwerks ein Leinweber, wie sein Vater. Frühzeitig wurde er von diesem — einem Separatisten, an welchem die ganze körperliche und geistige Temperatur des Sohnes vollkommen sichtbar ist, — zu alle den Andachtsübungen angehalten, welchen er selbst in hohem Grade

*) Aus Schonung muß der Name eines noch lebenden Unglücklichen ungenannt bleiben.

ergeben ist. Von Kindheit an war er Augenzeuge aller frommen Ausbrüche seines Vaters und anderer Schwärmer, wohnte ihren Versammlungen bey, sang und betete auf den Knien mit ihnen, und das Leben des Jünglings war meistens unter Andachtsübungen und den Arbeiten auf dem Webestuhl getheilt.

Man kann leicht denken, daß sein Stand, die Armuth und Religiosität seiner Eltern ihm wenig von den Freuden werden haben zukommen lassen, bey welchen gewöhnlich die Jugend lustig aufblüht, und der schöne Frühling des ersten frischen Lebens sich so wonnig verträumt. — Der grämliche Pietist scheidet auch die Kindernatur von unschuldiger Freude und glaubt, die Kinder können nicht besser zum Heiland kommen, als wenn man alle ihre jungen Triebe gleichsam an das Kreuz nagelt.

Aber wenn Freude und Spiel die Naturausbrüche zur Zeit der Frühlingsgährung nicht ableiten; wenn Druck und unnatürliche Einschränkungen die freye, unbefangene Wirksamkeit des Kin-

des hemmen, und seine Sinne und Einbildungskraft durch Andächtelen dennoch stets aufgeregt und wirksam erhalten werden: dann pflegt die Sinnlichkeit sich leicht zu unordentlichen Trieben hin zu neigen und in der Stille unnatürliche Gewohnheiten zu erzeugen, die endlich in verwüstende Fertigkeiten übergehen.

So auch hier.

Schon frühzeitig entspann sich in dem Knaben die Wollust und er lernte das unnatürliche Laster der Selbstschwächung kennen, das wie ein giftiger Wurm so manchen jungen Menschen beschleicht, und Kränklichkeit und frühen Tod in sein Gebein haucht. Unter großer Angst und mit dem bittersten Vorwurfe klagte er sich ununterbrochen als einen Wollüstling an, obgleich, nach allen Umständen zu schließen, seine kranke Phantasie ihm die Schreckensbilder sehr übertrieb. Denn alle die Sünden von dieser Art, die er in Stunden der frommen Raserey, wer weiß wie oft, der Reihe nach fast mit lächerlicher Scrupulosität hererzählte, waren weder so häufig noch so

schrecklich, wie man es hier wohl mit christlicher Milde hat ausbreiten wollen, daß er deshalb in die Klasse verworfener Wollüstlinge geworfen werden müßte. So war ihm, in der Reihe seines Sündenregisters, die erste, und eine der schrecklichsten, daß er als ein Knabe einen Bock eine Ziege bespringen gesehen, und daran ein hohes Wohlgefallen gefunden daß er den Versuch nachmachen wollen. Dies machte ihn, nach seiner Meinung, zum Sodomiten, und allein schon der Seeligkeit verlustig.

Als er in Eßlingen in Arbeit stand, lernte er ein ziemlich bejahrtes Mädchen, Christine H., kennen, in die er sich verliebte und mit der er sich förmlich versprach. Das heißt, sie gab ihm zwölf Batzen auf die Treue; eine Summe, die nach Verhältnis groß genug ist. Denn, nach dem gewöhnlichen Kurs, steht die Treue unter Verliebten nicht sehr im Preise.

Dies Mädchen, welches aus Briefen zu urtheilen, worin viel Gutmüthigkeit, gesunder Sinn, gute Sprache und selbst einiger romanhafter

Schwung herrscht, keine gemeine Dirne seyn muß, hat auf sein nachheriges Schicksal den wesentlichsten Einfluß gehabt. Ausser der großen Sonne apokalyptischer Schwärmerey ist sie die Nebensonne, um welcher sich sein Herz unaufhörlich herumgedreht hat. Er hat aller Gegenversuchungen ungeachtet fest an ihr gehangen, und um so mehr, da sie seinen unerlaubten Zumuthungen — deren Erinnerung ebenfals sein Gewissen sehr belastete — stets vernünftig und standhaft ausgewichen ist.

Hier in Eßlingen pflog er Umgang mit Anhängern von der hernhuthischen Brüdergemeine, und dies erweckte in ihm den Vorsatz, nach Neuwied zu gehen.

Die gefährliche Nähe des Mädchens, und sein vermeintlich innerer Ruf brachten in ihm oft manchen Kampf hervor. Zu seinen Eltern zurückkehren wollte er nicht, weil er noch wenig verdient hatte und nicht lange erst von ihnen abwesend war. Als er aber eines Abends sich auf der Bleiche vor dem Thore befindet, wo er seine Geliebte erwartet um ihr seinen Entschluß mitzutheilen, überfällt ihn

plötzlich ein schreckliches Donnerwetter. Erschüttert fällt er auf seine Knie, und dieser Vorfall scheint ihm, der an Erscheinungen schon längst gewöhnt war, ein höherer Wink zu sein, seinen Vorsatz aufzugeben. Aber — der Versucher trat vor ihn, d. i. der Stolz, der ihn schon öfters in den Versammlungen der Brüder angewandelt war, überschlich ihn. Deutlich glaubte er nun in sich den schon lange verhaltenen Ruf zu hören, als Lehrer dereinst aufzutreten.

Zuweilen hatte er bereits Visionen gehabt, als stünde er auf der Kanzel, und predigte der erstaunten Menge die Geheimnisse der Offenbarung vor. Jetzt und jetzt gewiß, dacht' er, ist die Erscheinung die du vorher fürchtetest, ein göttlicher Wink, nach Neuwied zu gehen, um dich dort zu einem Rüstzeug des Herrn ausbilden zu laßen. Und da vollends ein von ihm verehrter Prediger, aus dessen zuletzt gehörter Predigt er noch ganze lange Stellen und Verse hersagen konnte, ihn zu dieser Wanderschaft ermunterte, so trat er Reise seine zuversichtlich an und kam Michaelis vorigen Jahres hieher.

Sogleich

Sogleich wurde er bey der hernhuthiſchen Gemeine in Arbeit genommen. Er wohnte alſo von Stund an allen ihren öffentlichen und geheimern Andachtsübungen bey. Und dies machte ihn, wie er ſagte, zu einem ſeeligen Menſchen und er war nun in ſeinem Element. Der Gedanke, einſt Lehrer zu werden, kehrte nun wieder mit aller Lebhaftigkeit bey ihm ein, und er ſahe jetzt die Möglichkeit davon um ſo mehr vor ſich, da, wie er dafür hielt, die Hernhuter und nur dieſe allein von Chriſto, nach Johannis 21, v. 15 — 17, dazu beſtimmt ſind, die Lämmer und Schafe zu weiden, d. i. Miſſionen zu veranſtalten. Ihm kam daher öfters vor, als ſtünde er ſchon in Eßlingen auf der Kanzel, und alle Zuhörer fielen vor ihm auf die Knie nieder.

Aber, ſo wie der Stolz ihn auf den Lehrſtuhl hob, ſo zog ihn die Liebe wieder zum traulichen Heerd herab. Seine Seele war getheilt und von zweyen Kräften angezogen, die ſich bey ihm nicht vertragen konnten und — vertragen durften. Denn verliebt ſeyn und zur Heerde des Lammes gehören, das geht gar nicht an.

So lange es ihm also selbst möglich blieb, hielt er die Verbindung mit dem Mädchen vor den Herrnhuthern geheim. Aus Ehrlichkeit aber, vielleicht auch durch Zufall oder Gewissensscrupel veranlaßt, entdeckte er nach einiger Zeit den Vorstehern der Gemeine, daß er bereits mit einer Braut verlobt sey.

So etwas ist nun aber, wie gesagt, gegen die Verfassung der Brüdergemeine. Denn wer zu ihnen gehören will, so heißt es, der muß das Liebste in der Welt um Christi Willen verleugnen können, und wer sich ehelich verbinden will, der soll nicht den Trieben seines Herzens, sondern blindlings dem Loose folgen müssen, das der Heyland über ihn werfen läßt.

Was es indessen auch sey, das ihn deshalb mißfällig machte, ob jenes oder seine Armuth — genug es wurde ihm bedeutet, daß er die Gemeine entweder wieder verlassen, oder sich von seiner Braut förmlich lossagen müsse. Jedoch wurde ihm der Termin bis Ostern gesetzt, als so lange Zeit er noch unter ihnen bleiben könne.

Hier beschrieb er uns mit öfters rührend genug den damaligen Kampf des Herzens. Bald gehörte es dem Lamme, bald seiner Braut. Bald fest entschlossen sich von ihr zu trennen, bald wieder von stärkeren Neigungen zu ihr unwiderstehlich hingezogen, wankte er hin und her, bis — die Liebe die Oberhand behielt.

Dies ist eine der bessern Seiten des jungen Mannes, die mir ihn werth gemacht hat. Sie beweist für seine Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit, so wie für die Stärke und Aechtheit seiner Leidenschaft, welcher er sogar seine Lieblingsschwärmereyen in bessern Augenblicken unterordnete; auch, wenn man will, für einigen Grad von Kultur.

Einst aber schrieb er spät in der Nacht und verstohlen einen Brief an seine Christine; und dieser verdarb alles. Er wurde verrathen. Denn bekanntlich darf, nach der strengen klösterlichen Zucht, kein junger Mann im Brüderhause einen Brief schreiben oder abschicken, den nicht zuvor einer der Vorsteher gelesen hat. Er wurde förmlich zur Rede

geſtellt, und nun entſchloß er ſich, die Gemeine ſelbſt zu verlaſſen und in ſein Vaterland zurück zu kehren. Ob in der Abſicht, ſeiner Braut nun perſönlich das Valet zu geben und dann wieder hieher zu kehren? das kann ich nicht mit Gewißheit ſagen.

Genug er machte ſich auf die Reiſe. Aber weiter als bis Montebauer, einem trieriſchen Städtchen ſechs Stunden von Neuwied, vermochte er nicht zu kommen. Denn hier wandelte ihn eine ſolche Angſt und Beklemmung an, und ſchreckliche Viſionen ſetzten ihm ſo zu, daß er zur Stelle wieder umkehren mußte. Nun will er wieder ins Brüderhaus, und von neuem um Arbeit anſuchen; aber die Thüren waren für ihn verſchloſſen. Man weiſt ihn ab. Das ſetzt ihn nun in die größte Bekümmernis. Dies Ausſchließen, was er ſeiner Sündenſchuld beimißt und gleichſam für ein Ausſchließen von dem Umgang der Seeligen hält, macht ihm große Herzensangſt und er bringt die Nacht in der Herberge unter großen Beängſtigungen zu. Beſonders ſchwebt ihm die Stelle vor, Matth. 21, v. 29: „Und wer verläßet Häuſer, oder Brüder, oder

„ Schweſter, oder Kinder, oder Aecker um meines „ Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, „ und das ewige Leben ererben.“ und er zieht daraus den quälenden Schluß, daß Er um ſo ſtrafbarer ſeyn müſſe, weil er die eitle Liebe zu einem Weibsbilde, dem Heylande ſogar vorgezogen habe. Sogleich entſchließt er ſich zum Abfall, will die zwölf Batzen zurückſchicken und ſchreibt auch wirklich den Trennungsbrief, den er aber — Liebe, ſo groß iſt deine Macht! — Reuevoll und — langſam wieder einſteckt.

Unterdeſſen fand er ſchon den andern Tag bey einem braven Manne aus der lutheriſchen Gemeine Arbeit, der nicht genug ſeinen Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit, ſo wie ſein gutes Verhalten hat rühmen können. Dieſem entdeckte er erſt am ſechſten Tage, daß er in der Brüdergemeine geweſen ſey. Hier wurde er nun von Zeit zu Zeit immer tiefſinniger. Er war immer fürchterlich ſtill, ſahe ſtier vor ſich hin, beantwortete die an ihn gerichteten Fragen wie einer, der aus dem erſten Traume erwacht. Auf das Zureden ſeines Meiſters, ſeinen Gemüths-

zustand und seine Gewissenszweifel dem Geistlichen seiner Kirche vorzulegen, kam er eines Morgens zum Hrn. Pfarrer Schellenberg mit verstörtem Gesicht, und schilderte ihm unter großer Beängstigung den verzweifelten Zustand seiner Seele. Es mache ihm, sagte er, unbeschreiblichen Kummer, daß er, wie er glauben müßte, noch nicht recht große und wahre Buße gethan habe; der Geist wolle noch nicht recht an ihn arbeiten, und er könne durch die Gnade noch nicht zum Durchbruch kommen.

„Persönlich mir noch unbekannt — ich laße hier Hrn. S. das Wort nehmen — suchte ich die eigentliche und natürliche Ursach seiner Angst auszuforschen und erst sein Zutrauen zu gewinnen. Da ich aber von seinem bisherigen Leben (seinem Verspruch, seiner vormaligen Religionsschwärmereyen ꝛc.) nichts herausbringen und weiter nichts erfahren konnte, als daß er im Brüderhause gewesen: so hielt ich ihn, nach seinen oft sehr seltsamen Ausdrüchen und Reden, für einen schwärmerischen und getäuschten Menschen, der irrige Begriffe von Buskampf und Bußtraurigkeit hätte. Ich suchte ihn

also den Begriff von Buße und Sinnesänderung zu entwickeln; zeigte ihm, worin sie bestände und daß der Grad der Lebhaftigkeit nicht ihren Werth bestimme. Er verließ mich, wie es schien, beruhigt und mit Dank und dem Ansuchen, mich öfters besuchen zu dürfen, welches ich ihm auch gern bewilligte."

„Den nächsten Sonntag kam er das erstemal in meine Kirche, wo ich grade über das Gleichnis vom verlohrnen Sohn predigte, das ich verschiedenen Predigten zum Grunde gelegt hatte. Diese Predigt handelte nun zunächst über den Werth der Reue, und paßte vollkommen auf seinen Zustand. Er kam vergnügt nach Hause, faßte Zutrauen zu mir und wohnte von der Zeit an unserer Gottesverehrung ununterbrochen bey. Auch kam er einigemal noch zu mir, wo ich mich denn umständlicher und für ihn andringender über Herzensbesserung, gute Werke und Gottes Liebe mit ihm unterhielt."

„Auf Advent ging er zum h. Abendmal. Vor der Vorbereitung kam er wieder zu mir, und schien ängstlich und voller Unruhe, besonders wegen des

Spruchs 1 Cor. 11, 29 *) Ich suchte ihm aber richtige und würdigere Begriffe von dieser heiligen Handlung beyzubringen, schilderte ihm dieselbe als ein Mahl der lauteren Freude, des Trostes und der Beruhigung, durch Hinrichten der Seele auf die beseligende Wahrheiten, Tröstungen und Verheissungsgründe der Religion. Besonders bemühte ich mich ihm die Unruhe wegen jener Stelle dadurch zu benehmen, daß ich ihn theils auf die wahre Gemüthsverfassung aufmerksam machte, in welche wir uns versetzen, wenn wir reine und ernste Vorsätze zu einem heiligen Leben fassen, theils daß Gericht das nachtheilige Urtheil bedeute, welches die damaligen Christen durch ihr unordentliches Betragen bey der Feyer des Abendmals, nach v. 20 — 22, sich bey den Nichtchristen zuzogen. — Und sonach besuchte er noch bis in die Mitte des Januars unsere Kirche, da er eine neue Erscheinung bekam" —

Diese Bemühungen müssen nicht fruchtlos gewesen seyn; denn er war während der Zeit heiterer

*) Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isst und trinkt ihm selber das Gericht ꝛc.

wie sonst und so gesellig, daß er, was sonst nie der Fall gewesen war, mit dem Sohne seines Meisters sogar einigemal in ein Wirthshaus ging, wo er freilich von seinen Kamaraden, seiner Grillenfängerey wegen, ausgelacht wurde. Jedoch schien ihn das nicht viel zu irren und er blieb vergnügt, obgleich seine gewöhnlichen häußlichen Andachtsübungen, die er knieend und mit vieler Inbrunst verrichtete, darunter nichts litten.

Aber alle solche lichten Zustände sind bey Menschen, die von Hause aus Schwärmer sind, nur augenblickliche Uebertäubungen, bey welchen sich der innere Feind der Seele eine Zeitlang ruhig verhält, um mit desto grösserer Gewalt aus seinem Hinterhalte wieder hervorzubrechen. Ja man darf nur einen religiösen Kranken zuviel Tageslicht der Vernunft in seine wunde Seele fallen laßen, und er wird, an den hellen Schein nicht gewöhnt, davor erschrecken, das Licht für verdächtig halten und sich entweder in sein trügerisches Helldunkel zurückziehen, oder sich in die dickste Nacht des Aberglaubens hineinstürzen. So war es auch mit diesem. Wie-

les von dem was er gehört hatte, mußte ihn, an mystischen Kram, an blutige Versöhnungslehre, Lammesanhänglichkeit ꝛc. gewöhnt und zu besserer und reinerer Erkenntniß ehmals nie vorbereitet, ganz fremd dünken; die Erklärung der biblischen Sprüche, deren er einen ungeheuren Vorrath im Kopfe hat — denn sein Gedächtnis ist erstaunlich groß — und die von der Auslegungsart in seinen elenden Erbauungsbüchern sehr abwich, mußte ihm verdächtig vorkommen; und überhaupt mußte er sich in einem neuen Lande versetzt glauben, wo er seine alte heimische Hütte vermißte. —

Er fiel also mit einemmal gänzlich zurück, wurde täglich stiller und in sich gekehrter, sprach mit sich selbst, besuchte wieder die Brüderversammlungen und las emsig und anhaltend in Bengels erbaulichen Reden*) über die Offenbarung Johannis,

*) Sehr erbauliche Reden! Es ist eins der abgeschmacktesten Bücher, die je ein mystischer Theologe hat schreiben können: denn es ist ein beinahe 1340 Seiten langer Traum über einen andern Traum, der fast noch armseliger und räthselhafter ist, als

in Arndts Paradiesgärtlein, dem N. T. und in dem herrnhuthischen Gesangbuch, das er fast auswendig weiß. Und so hob ihn dann die verstärkte Sehnsucht nach gewohnten Gefühlen wieder auf die vorige, ja noch auf eine höhere Stuffe der Schwärmerey, als vorher. Er spannte, von alten Gewissensvorwürfen gedrückt und durch schwärmerische Erbauungsbücher angefeuert, seine Einbildungskraft nun doppelt stark an, und arbeitete sich so allmählich in den Grad gänzlicher religiöser Verrücktheit hinein. —

dieser. Die Hauptsache darin ist die elende Grille von einem tausendjährigen Reich (die man leider auch noch jetzt im schweizerischen christlichen Magazin finden kann!) und die Enträthselung der Zahl des apokalyptischen Thiers 666, die Bengel mit 42, als den Monathen der Regierung des Thiers dividirt, wodurch er herausbringt, daß ein prophetischer Monat 15⅓ menschlicher Jahre sind. — Welch erstaunliche Weisheit! — Und doch ist dies miserable Buch, das vielleicht schon so manches schwache Gehirn verrückt hat — auch S. gestand zuletzt, daß es sehr große Schuld an seinen Verirrungen habe — im Jahr 1788 zu Stuttgard von neuem aufgelegt worden!!

Man erlaube mir hier, ehe ich in der Erzählung weiter gehe, noch eine Anmerkung.

Die Erfahrung bestätigt es doch so oft, daß manche Wahrheit, die uns übrigen so glücklich macht und die wir, wie eine alte gewohnte Freundin, in Liebe und Freude hegen und pflegen, für viele Menschen ein Kanaan ist, das sie entweder gar nicht, oder nur ganz von fern, sehen dürfen. Wir vermögen es uns öfters nicht zu denken, daß Dinge, mit welchen wir bereits lange vertraut, und die zu unserer moralischen Existenz durchaus nothwendig geworden sind, andern Menschen ohne Vorkenntnisse und Vorübungen im Denken nicht allein entbehrlich, sondern sogar verdächtig und gefährlich dünken können. Und doch ist es so. Ein Erfahrungssatz also, der die Unwirksamkeit schneller Bekehrungen zur reineren und vernünftigern Religion, und das Mißlingen so manches an sich unschuldigen und gutgemeinten Aufklärungsgeschäfts, vollkommen erklärlich macht.

Herrn Sch. kann hiervon nichts zur Last fallen. Denn Wahrheit und Pflicht müssen dem Reli-

glonslehrer heiliger seyn, als fahle und beifallsüchtige Schmiegsamkeit in alle abgeschmackte Vorurtheile des verkehrten Haufens. Er hat, das kann ich gewiß bezeugen, mit wahrer Klugheit und Güte alle Vorstellungsarten dieses Schwärmers zu guten Zwecken zu nutzen gesucht, und einen Eifer und eine Kondescendenz gegen die Schwachheiten seines Verstandes und Herzens bewiesen, die mir oft rührend gewesen ist. Aber wer kann dafür, daß der Wahnsinnige nur die Vernunft aus dem Tollhause für Vernunft gelten läßt, und daß der Schwärmer allen Sinn für Natürlichkeit und Ordnung des Geistes verlohren hat?

Ich fahre nun wieder in der Erzälung fort. —

Die Erscheinung, die er in der Mitte Januars hatte, war folgende: Ihm deuchtete, er sähe zwey funkelnde Sterne; einen über der Lutherschen, den andern über der Hernhutherkirche. Der letzte war der gröste und glänzendste von beyden. Natürlich war also auch, nach einem Sprunge im Schlusse, womit es wohl auch andere Leute nicht so genau neh-

men, die eben keine Schwärmer sind — die Gemeine selbst besser und vorzüglicher. Auch sagte ihm eine Stimme (nicht eine innere, sondern eine solche, wovon er vorgab, daß sie ihm hörbar sey) daß Herr Sch. kein ächter evang-lischer Prediger sey, weil er nicht vom geschlachteten Lamme, von Blut und Wunden rede. Er blieb also von nun an fort, besuchte wieder die Versammlungen der Brüder und pflog mit diesen allein Umgang.

Ferner sagte ihm eine Stimme, er sollte auf das Feld gehen und beten, er sey zu einem großen Lehrer bestimmt. Das that er an einem Sonntage, fiel nieder, konnte aber nichts hervorbringen, als die Worte, die er stets wiederholte: „lieber Gott, wie ich noch klein war, habe ich oft gesagt, der Teufel soll mich holen! — Oft, sagte er, sey ihm Christus am Kreuz sichtbar erschienen, und es habe ihm Jemand von oben herab zugerufen, den solle er küssen, welches er auch gethan. Ein andermal habe er den Befehl erhalten, in dem Garten niederzufallen und zu sagen: Hätten wir Wunden an Händen und Füßen, ein purpurnes Kleid und eine Dornen-

Kronel und was der Ausbrüche mehr waren, die ihn öfters während der Arbeit anwandelten, so daß er damit inne hielt, ſtier auf einen Fleck hinſahe und hinter ſeinem Webeſtuhle niederkniete.

Eines Tages zog er ſeinen Meiſter zu ſich, und ſtellte ihm folgenden Zettel von ſeiner Hand zu: „Ich J. G. S. Webergeſelle bey dem Meiſter Kämpf, bin zu einem gewiſſen Zeichen geboren, und wenn ich zuvor in eine Entzückung komme, eher es geſchieht, ſo ſoll man mich noch vor fünf ganzer Tage nicht begraben laßen. Deß unterſchreiben ſich drey Zeugen.“ — Er beſtand darauf, daß der Meiſter die Zeugen ſollte holen laßen, beruhigte ſich nicht eher, als bis jener ſich ſelbſt unterſchrieben und die Unterſchrift der Zeugen anders versprochen hatte, und ſonach überlies er ihm dies Teſtament. — Sein religiöſer Wahnſinn nahm nun immer mehr zu.

Am Abend des 24ſten Februars ging er mit dem Licht auf den Speicher, um dort Buße zu thun. Als der Meiſter ihm aus Beſorgnis der Feuersge-

fahr nacheilte, fand er ihn, über seiner Kleidung ein Hemd gezogen, ausgestreckt auf dem Boden liegen. Auf den Verweis, daß er Gefahr anrichten könne, und auf den Vorschlag, lieber in der Werkstatt zu beten, kehrte er mit dem übergeworfenen Hemde herunter, fiel hinter seinem Stuhle gewaltsam nieder und betete in einem fort. Man konnte aber nichts hören, als bißweilen die Worte: sechs Tage vor Ostern, als Lazarus auferweckt ward, die er öfters herbrumte und wiederholte. Oft streckte er sein von Verklärung verzeertes Gesicht einer eingebildeten schwarzen Christusfigur entgegen, und schnalzte dabey unaufhörlich mit den Lippen, wie wenn er sie inbrünstig küßte.

So blieb er hinter seinem Stuhle liegen, bis des Morgens um drey Uhr, wo er aufsprang, sich mit schrecklicher Heftigkeit vor des Meisters Bette niederwarf, und sich als den gräulichsten Sünder anklagte. Auf vieles Zureden kehrte er indessen in die Werkstatt zurück, wo er aber in kniender Stellung bis an den Tag blieb. Als die Familie aufgestanden war, gab er allen im Hause die Hand, bat wegen

wegen des Verdrusses und der Unruhe, den er ihnen gestern Abend und die Nacht über gemacht um Verzeihung, kniete dann wieder nieder, und las zuweilen im Bengel. Seine Bücher hatte er immer vor sich aufgeschlagen liegen.

Gegen Mittag nahm seine Angst und Bangigkeit in einem ungewöhnlichen Grade zu, und das ist wohl bey einem solchen Fieber der Schwärmerey und bey einer so elend durchwachten Nacht nicht zu verwundern. Eine Stimme ruft ihm fürchterlich zu, er sey ein gräulicher und vor Gott verworfener Sünder, er müsse sich schämen und Buße thun. Das fällt ihm aufs Herz und er glaubt deutlich zu hören, wie die Stimme ihm die Reihe seiner Sünden vorhält. Nehmlich

Er sey ein Weichling, er habe die heilige Brüdergemeine verunreinigt durch einen unreinen Ausfluß, den er einmal in der Versammlung beym Anblick einer Schwester gehabt.

Er habe seine Seeligkeit für zwölf Batzen verkauft. Math. 19. v. 29.

Er ſey ein Ehebrecher; denn er habe einſt, als er eine hübſche ihm unbekannte Frau geſehen, Begierde zu ihr im Herzen empfunden und ſie ſich zum Weibe gewünſcht. Nach Math. 5, v. 28 habe er alſo die Ehe gebrochen.

Er ſey ein Sodomiter. (Siehe oben)

Er habe einen Mann, der ihn einſt von einer ſchweren Krankheit durch 17 Tropfen, zu dreyen malen des Tages genommen, und durch einen Zettel befreyet, worauf die Worte ſtanden: ſolches geſchieht im Namen Jeſu, für einen Zauberer gehalten, er habe alſo noch ſchlimmer ſich verſündigt, als jene Math. 5, 22. *)

Er habe ſogar ſelbſt Zauberey treiben wollen. Denn, als ihm einſt ein Henkersknecht den Daumen

*) Ich aber ſage euch: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig; wer aber zu ſeinem Bruder ſagt, Racha, der iſt des Raths ſchuldig; wer aber ſagt, du Narr! der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.

von einem armen Sünder für achtzehn Batzen verkaufen wollen, wodurch ihm, so lange er ihn bey sich trüge, kein Garn brechen würde, so habe er ihn nur aus Geldmangel nicht kaufen können. Sonst würde er es wohl gethan haben.

Endlich sey er ein Hurer; habe oft des Abends seinem Mädchen nachgestellt, und sey ihr zu Gefallen manchen Weg gegangen. Und das habe ihn vom Heyland entfernt gehalten. Er sey also ein verstoßener und verlohrener Sünder. —

In dieser Herzensangst fallen ihm nun plötzlich ein paar Stellen ein (nach seiner Sprache war es ihm vorgekommen, als hätte die Stimme sie ihm deutlich vorgehalten) deren Mißverstand der nächste Grund von seinem Unglück wurde. Nehmlich Math. 5, 29 und Math. 19, 12. *) Gehe

*) Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist besser, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.
— — — Und sind etliche verschnitten, die sich

hin, sagte die Stimme, lege dich ins Bette und schneide das Glied ab, das dich am Himmelreich hindert.

Während nun die Familie zu Mittag am Tische sitzt, geht er hinauf, legt sich ins Bette, setzt das Scheermesser an und fängt an loszusägen. Aber schreckliche Angst und Schmerz übertäuben ihn so, daß er aufhören und wieder hinunter gehen muß. Es war mir, sagte er nachher, als wenn Gottes Allmacht meine Hand fortgezogen hätte.

Den Mittag — hier mag Herr Pfarrer Schellenberg wieder das Wort nehmen — kam der Meister zu mir und erzälte mir die traurige Lage dieses Menschen. Ich ging also um vier Uhr zu ihm, wo ich ihn, den Rücken gegen mich gekehrt, in einer Ecke knieend fand. Niemand war weiter im Zimmer.

„Ich finde ihn mein lieber S. bey einem recht guten Geschäfte; im Vorbeigehn wollte ich ihn be-

selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es.

ſuchen, weil er doch ſo lange nicht zu mir gekommen iſt.“

Plötzlich drehte er ſich herum, ſprang auf: O ſind Sie da! rief er, und fiel mir ungeſtüm um den Hals mit den Worten: Wir ſind ja Brüder in Chriſto! — O Sie dürfen nicht erſchrecken, ſagte er, als er meinen Schreck über dieſe plötzliche Ueberraſchung merkte, ich werde Ihnen nichts thun: ich bin ein groſſer Sünder, und muß jetzt Buße thun. Und bey dieſen Worten ſtürzte er wiederum nieder. —

Will er nicht, daß ich mit ihm bete? —

O wollten Sie das wohl? da knien Sie neben mir hin!

Ich ſagte ihm, daß es beym Gebet auf ſo etwas nicht ankäme, daß das Herz die Hauptſache dabey ſey und daß Jeſus die Phariſäer wegen ihrer Andächteley beſtrafe. Da er indeſſen darauf beſtand, gab ich nach und knieete mich neben ihm hinter dem Stuhle auf eine kleine Bank hin.

„Lieber Gott, du bist Vater deiner Kinder, schenkst ihnen aus Liebe so viel Gutes; wer vermag es zu zählen, was du uns unverdient an jedem Tage erzeigest. Wie kann ich wohl zweifeln, daß du auch mich nicht liebst? Du hast gewiß nicht Gefallen an dem Leiden deiner Kinder und willst, daß allen geholfen werde" —

Nicht so, nicht so!! schrie er laut und sprang mit Heftigkeit auf. Das ist nicht gebetet.

„Warum denn nicht?" —

Nicht zu Gott, zum lieben Heyland müssen wir beten. —

Ihm, diesem lieben Heyland, fuhr ich fort, danken wir es denn, daß wir Gott unsern Vater nennen und uns seiner Liebe und Barmherzigkeit versichert halten können. — Ruhig kniete er sofort neben mir, und ich fuhr ungestört in meinem Gebet fort.

So war es schön, ich danke! sagte er, als es vorbey war. Aber nun will ich wiederum für mich beten und Buße thun, denn ich bin ein gräulicher Sünder und muß mich schämen. —

„Das ist sehr gut, wenn man zur Erkenntnis seiner Fehler kommt und sich entschließt, künftig ein besserer Mensch zu werden. Aber, macht er das alles wohl durch sein Knien ungeschehen, und verlangt Gott solch Knien und Klagen? Freilich Buße, verlangt Gott von uns, thut Buße, sagt er deshalb, und bekehret euch. Aber das sagte er zunächst zu den Juden, die ihre alte Religion gegen die neue und bessere christliche annehmen und von dieser lernen sollten, ein heiliger Leben zu führen. In diesem Falle sey er ja nicht. Buße thun könne ja auch überdem nicht heissen, Gott erweichen und das Begangene durch Thränen und Seufzer wieder gut machen. Durch Christi Tod ist uns ja Gottes Gnade zugesichert worden, und wir wissen gewiß, daß er sich unsrer erbarmt, wenn wir die Sünde laßen und fortan Gutes thun und nicht müde werden." — Ich erinnerte ihn dabey an das Bei-

ſpiel von dem verlohrnen Sohn; der Vater habe nicht blos geſagt, Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben, ſondern er ſey ihm ſogar ſelbſt entgegen gekommen. Der Hirt im Evangelio ging dem verlohrnen Schafe nach, und holte es ſelbſt. Ich erklärte ihm Röm. 5, 8. Darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren, und zeigte ihm, daß Gott uns alſo auch noch als Sünder liebe und keinen Verirrten von ſich weiſe. *)

„Dies gab Stoff zu einer langen Unterhaltung, wobey er mir ganz ordentlich antwortete und ſein Antworten meiſtentheils mit Stellen aus der Bibel belegte, worin er ganz außerordentlich bewandert war.“

*) Das iſt troſtvoll und wahr zugleich. Aber ganz anders iſt es wohl mit jener gefährlichen pietiſtiſchen Lehre, die man noch alle Tage behaupten hören kann: daß, je größer der Sünder ſey, deſto angenehmer und willkommner ſey er vor Gott, weil er einem ſolchen deſto mehr Gnade erweiſen könne. Wohin kann das führen! —

Ja, Sie haben Recht, aber — es quält mich, ich fühle, ich muß noch Buße thun; und dabey warf er sich zu wiederholten malen mit aller Heftigkeit nieder.

„Aber, mein lieber S., wenn er doch selbst glaubt, daß Gott sein Vater ist und ihm seine Sünden vergiebt, warum will er denn nun noch fortfahren, ihn darum zu bitten? Das zeigt ja Mißtrauen in Gottes Zusage und Jesu Verdienst an.“ —

Ja, die zu Ninive und der heilige David haben Buße gethan im Sack und in der Asche; ich habe aber keinen Sack, darum habe ich dieses Hemde angethan. (Ich habe vergessen zu sagen, daß ich ihn so fand).

„Das waren Juden, die Gott noch nicht, so wie wir Christen, in seiner Liebe kannten. Will er denn wieder ein Jude werden? Nimmt er sich diese denn auch in andern Stücken zum Muster? Und hat er denn wie David gesündigt, der ein Ehebre-

cher und Mörder wurde? Ich kenne ihn ja als einen ordentlichen und braven Menschen, der freilich seine Fehler hat, wie wir alle, aber doch kein solches Verbrechen begangen, daß ihn so drücken könnte. —

O ja, ich bin auch ein Ehebrecher, ich habe einmal ein Weib begehrt ꝛc. (Siehe oben.)

Ich erklärte ihm das Wort begehren und nahm davon Gelegenheit, ihm vorzuhalten, wie man etwas in der heil. Schrift mißverstehen könne, wenn man es nicht im Zusammenhange nimmt; was man nicht verstehe, müsse man lieber ganz übergehen, beym Wiederlesen würde manches vielleicht deutlicher, auch könne er ja dann lieber seinen Prediger fragen. Hat er denn kein Zutrauen zu mir?

„O ja, ich habe Sie lieb; aber um Gottes Willen laßen Sie mich Buße thun!“ —

Ich kam wieder auf die Erklärung derselben zurück, hielt ihm die Stelle aus dem Catechismus vor

und zeigte abermals aus dem Folgenden, was es heisse, seine Sünden herzlich und demüthig erkennen und bereuen, und daß das, was er da thue, dies doch nicht seyn könne. Unter andern führte er mir einmal die Stelle Joh. 17, 3. an. Ich ergriff diese Gelegenheit, den Sinn derselben zu entwickeln und auf ihn anzuwenden; und wiederholte die Stelle zuletzt noch einmal ganz, wie sie dasteht.

„Das ist falsch, das ist falsch! nein so steht es nicht in der Bibel, sondern " der du allein wahrer Gott bist durch den, den du gesandt hast ꝛc.

Ob ich ihm nun gleich die Stelle aufschlug, so behauptete er doch, daß sie falsch sey. Ich liess das hingehen, aber zeigte ihm, daß er Gott ja nicht so kennen wolle, wie man ihn durch J. C. kennen lerne, und daß er darum auch nicht ruhig und glücklich sey. —

„Ja, aber eine Stimme hat mir gesagt, ich soll bittere Buße thun."

Glaubt er denn aber der Stimme mehr, als Christo? heißt das Vertrauen auf ihn setzen?

Seyn Sie immer ruhig, ich will nur noch etwas beten; die Gnade wird bald zum Durchbruch kommen; Christus wird in mein Herz einziehen *) und dann werde ich ein seeliger Mensch seyn.

*) Solche Ausdrücke, welche Reminiscenzen aus biblischen Stellen und Gesängen zu veranlaßen pflegen, zeugen, wenn das auch von dem einzelnen Schwärmer nicht so deutlich gedacht wird, dennoch im Grunde von der herrschenden Vorstellungsart bey Mystikern: daß der Mensch einen edleren Theil in seiner Seele habe, der einer unmittelbaren Gottesvereinigung fähig ist, und welchen sie ganz eigentlich das Herz nennen. Daher ist bey ihnen des Tändelns von der Wohnung Gottes und Christi im Herzen kein Ende. Man hat ein geistliches Bilderbuch, worin der Proceß der Besitznehmung, Wohnung und Wirkung Christi im Herzen abgebildet wird. Auf einem Bilde kehrt Christus mit einem Besen das Herz aus, das auf einer Wolke ruht, worauf eine ungeheure Menge Teufel, in Drachen- und Schlangengestalt über die Wolken herunter auf die Erde purzeln.

„Ich wollte ihn bewegen, nur das übergezogene Hemd auszuziehen und mit in des Meisters Stube zum Nachtessen zu gehen, auch wenn er wollte, mit mir in mein Haus zu kommen, wo er vielleicht bald beruhigt werden würde, wie er ja von voriger Zeit noch wisse. Aber nein. Er könne und dürfe, sagte er, diese Stelle nicht verlaßen, bis Christus in seinem Herzen eingezogen seyn und er fühlen würde, daß er ein Kind Gottes sey. — Darauf verlies ich ihn als einen völlig schwärmerischen, doch gutmüthigen Menschen, von dem man nichts zu fürchten habe. Ich empfahl ihn dem Meister zur Obsorge, versprach am Morgen wieder zu kommen und Anstalt zu treffen, daß er unter Aufsicht gebracht würde, wo man mit Hülfe des Arztes an seiner Wiederherstellung arbeiten könne. — Und mit dem Gedanken, daß er entkräftet endlich auch in einen Seelenschlaf verfallen würde, verlies ich nach einer zweystündigen Unterhaltung etwa um sechs Uhr das Haus.“ —

Aber es war ganz anders. Der Geist lies ihm keine Ruhe, schalt ihn immerfort einen großen Sün-

der, hielt ihm eine kleine schwarze Figur, die der Heyland selber seyn sollte, zum küssen dar, und nachdem er dies gethan, rief ihm eine Stimme von neuem erschütternd zu: Jetzt, jetzt solle er sich das Glied abschneiden, und dann würde er Buße gethan haben!

Und nun springt er plötzlich vom Boden auf, ergreift das Scheermesser, eilt rasch dem Speicher zu. Des Meisters Sohn ihm eilends nach; aber leider zu spät. Schon war er im Abschneiden begriffen. Noch will er ihm das Messer aus der Hand reissen; aber wüthig wehrt er sich und kehrt es gegen ihn selbst. Bestürzt eilt dieser daher die Treppe hinab, und ruft um Hülfe. Aber — als man herauf kommt, war die Unthat vollbracht. Das Glied samt dem scrotum hatte er sich glatt vom Leibe weggeschnitten, und fast tief in denselben hinein gewühlt. In der rechten Hand das Messer, in der linken die Zeugungsglieder, stand er mit ausgespreizten Beinen in einem Strom von Blute da. Drauf fiel er auf der Stelle heftig nieder, streckte die beyden Arme aus und schrie mit lauter Stimme:

„so hast du mein Heyland auch geblutet! heilige Wunden! nun habe ich auch Wunden und ein purpurnes Kleid!“ —

Noch wollte er das Messer nicht laßen, bis man es ihm gewaltsam aus der Hand herausschlug. In seinem Blute schwimmend blieb er in jener Stellung liegen, mit Verzerrungen der Raserey im Gesichte und unter immerwährenden Ausrufungen, bis endlich Arzt und Chirurgen kamen, ihn zu verbinden. Er wurde sogleich ins Lazareth gebracht. Während dessen verhielt er sich ganz ruhig, klagte nicht über Schmerz (den er, wie er oft versicherte, selbst in jenen schrecklichen Momenten gar nicht empfunden hatte; so vermag die Phantasie selbst die heftigsten sinnlichen Gefühle zu unterdrücken!) sprach aber die obigen Worte hinter einander fort.

„Ich wurde sogleich herbeygerufen — sagt Herr Sch. — und fand ihn auf dem Bette mit einer ruhig lächelnden Mine. Er erkannte mich sogleich, wuste noch meine Unterredung vor einigen Stunden anzugeben, freute sich, daß er nun Buße

gethan, klagte aber h[illegible] geringsten nicht über Schmerzen. Als er verband[illegible] war, suchte ich diesen Zeitpunkt für die vielen U[illegible] stehenden zu benutzen, den Werth einer vernünftigen Religionserkenntnis zu empfehlen, und schloß mit einem kurzen Gebet, welches er still nachbetete." —

Um zwey Uhr Morgens wurde die Verblutung wieder stärker, und er mußte zum zweitenmal verbunden werden; er wurde aber nicht ohnmächtig, wie man denn auch keine große Veränderung an seinem Puls bemerkte.

Die ganze Nacht hindurch fuhr er fort, von dem Verdienstlichen seiner That, und zuweilen mit seinem Heyland, der immer vor ihm schwebte, zu reden; bisweilen betete er lange und freye Gebete.

Den folgenden Tag, an welchem er weder Speise noch Trank nehmen wollte, war er still, bey dem Verband ganz ruhig, versicherte abermals keine Schmerzen zu haben, beantwortete indessen jede Frage, die wir beyde dieserhalb an ihn thaten,

nur

nur wollte er sich durchaus nicht auf seinen innern Zustand einlaßen. Er lag wie ein Opferthier da; seine Miene war süßlächelnd und verschwebt, und seine Augen waren andächtig aufgeschlagen.

Die körperliche Heilung *) ging sehr gut und schnell von statten. Es kam mit ihm nicht einmal zu einem eigentlichen Wundfieber. Schon den fünften Tag löste sich die Eschera **) ab, welches bey schweren Wunden gewöhnlich erst viel später zu geschehen pflegt, woraus wohl sicher zu schließen ist, daß seine Säfte nicht durch Unordnungen verdorben gewesen seyn müssen. Uebrigens genoß er sehr we-

*) Die ganze Kur überhaupt hat darin bestanden, daß man zuerst das Blut durch trockene Charpie und vermittelst des Drucks stillte, dann die Wunde etwa acht Tage hindurch mit einer eitererregenden Salbe und nachher trocken verband, mit Hülfe des Gallmeypulvers, und die Harnröhre mittelst eines Catheters offen erhielt.

**) Geronnene Blutkruste, die sich über eine schwere Wunde hält bis die Eiterung erfolgt.

nig; war immer in sich verschlossen. Zuweilen betete er laut und so inbrünstig, daß die Umstehenden davon zu Thränen gerührt wurden; auch sang er oft das Lied: Herr Jesu Gnadensonne. Die Trostreden, die wir an ihn richteten, hörte er ruhig und aufmerksam an.

Sein Vergehen jetzt schon zu berühren, würde unzweckmäßig gewesen seyn; denn das konnte zu nichts helfen und man mußte ohnehin den Zeitpunkt fürchten, wo er es, bey erwachter Vernunft, nur um so mehr fühlen würde. Da war es immer noch Zeit genug, ihn mit vernünftigen Vorstellungen zu unterhalten und ihn auf besseres Urtheil über sich selbst zu leiten. Für sein Elend war ein süßer Traum die einzige Schadloshaltung. Ihn also auf Gottes Liebe besonders dadurch zurückzuführen, daß man sie ihm durch die Wohlthat der Linderung seiner Schmerzen, der guten Pflege und Sorgfalt seiner Aerzte ꝛc anschaulich machte, war das Einzige, was sich für ihn jetzt thun lies. Indessen auch das war ihm nicht immer einleuchtend; denn

er wünschte zu sterben, um desto eher und gereinigter zu seinem Heiland zu kommen.

Weil er nun öfters sehr sehnsuchtsvoll vom Tode sprach und besonders des Nachts gewaltsame Bewegungen vornahm, so mußte man ihm über den Leib und an den Händen gebunden halten, damit er nicht einmal im Paroxismus den Verband aufreissen mögte. — So komte man ihn die ersten acht Tage nur beobachten. Während dieser Zeit ging keine merkliche Veränderung bey ihm vor. Er schwärmte, betete und sang alles durch was er nur wuste, und verbrachte auf solche Art den grösten Theil der Nächte.

Am Abend aber des vierten März, verlangte er zu trinken, und „nun" sagte er, „genieße ich nichts mehr". Darauf legte er sich zurück und verfiel alsbald in einen ekstatischen Zustand, der bis den sechsten Morgens um zwey Uhr dauerte, und für die Seelen- und Krankheitskunde zu merkwürdig ist, um ihn nicht etwas ausführlicher zu beschreiben.

Man kann diesen Zustand einen lebendigen Tod nennen. Dann der Kranke lag, während dieser Zeit, vollkommen leblos da. Kein Laut ging von ihm; er blieb sprach- und empfindungslos. Man konnte ihm Kopf und Arm noch so gewaltsam rütteln; alles sank todt zurück. Der Puls war äusserst matt, und schien öfters Stundenlang zu stocken; der Athemzug so leise, daß man ihn gar nicht merken konnte. Oft blieb er auf eine lange Zeit ganz aus, und es ließ sich kaum noch eine kleine Bewegung am Herzen spüren. Die Wärme war fast ganz vorbey. Sein Mund war dabey fürchterlich weit aufgesperrt, und er hatte den Kinnbackenzwang (Tetanus). Mit allem gewaltsamen Druck und Stoß lies sich das Kinn nicht zurücktreiben, und man konnte ihm hart in den Rachen umherwühlen. Seine Augen waren dabey weit aufgerissen und in die Höhe gezogen, und blieben unbeweglich, auch wenn man das Licht dichte davor hielt. In der ersten Nacht blieb der Athem so lange aus, daß der Krankenwärter ihn bereits als todt aus dem Bette nahm, und ihn, wiewohl im nehmlichen gewärmten Zimmer, auf die schon für ihn bereitete Stren

hinschleppte. Ein neuer Athemzug indessen nach einigen Minuten lies wiederkehrendes Leben vermuthen, und er brachte ihn wieder ins Bette. Aber alles blieb vollkommen so, wie ich es so eben beschrieben habe. Die Aerzte standen also von einem neuen Verbande am folgenden Tage ab, und erwarteten alle Augenblick sein Hinscheiden. Man schrie ihm zu, und er schien nicht zu hören; man bat ihn, nur ein kleines Zeichen des Lebens von sich zu geben; er rührte sich nicht. Endlich verliessen wir ihn spät am Abend als einen Sterbenden, und Hr. Pfarrer Schellenberg segnete ihn — es ist so Gebrauch hier — vor vielen Umstehenden ein.

Wer hätte gedacht, ihn Morgen lebendig und wohl wieder zu finden! — Zum Schrecken des Wärters bekam er in aller Frühe die Sprache wieder, und forderte zu trinken. Er erwachte, wie einer, der von einem langen Schlummer erwacht. Seine Kraft war gestärkter, wie vorher; seine Mine freundlich, und sein Bewusstseyn vollkommen deutlich. Und — er hatte alles, was laut gesprochen

t orden war, gehört; wußte, daß man von seinem E ben gesprochen, ihn zum Tode eingesegnet, und rinnerte sich deutlich einiger Phrasen vom blu tigen und versöhnenden Lamme, die ich ihm, um ihn vielleicht durch seine liebste Idee zu wecken, stark zugerufen hatte. Aber er hatte, wie er sagte, nichts gefühlt, nichts gesehen, und sich durchaus nicht bewegen können; denn er sey in diesem seeli gen Zustande stets bey Gott gewesen, habe den Heiland im Himmel gesehen und mit ihm Um g ng gehabt. Alles, was jenseits dieser Verzü ckung lag, deren Entstehen er gar nicht wußte, war ihm nun in weite Entfernung gestellt, und alles von vorher rückte er ganze Wochen hinaus. Selbst in der letzten Zeit seiner Genesung lies er sich, aller Versicherungen und Beweise ungeachtet, schlechter dings nicht den Glauben ausreden, sieben Wochen statt vier im Lazareth gelegen zu haben, und er stutzte, als er auch von seinem Vater hörte, bis Ostern sey es noch lange hin. —

Es ist wohl vergeblich, sich bey der Frage auf zuhalten: wie es möglich sey, daß die Seele wäh-

rend einer ſolchen Verzückung ihren Gefährten ſo ganz verlaſſen und ſich von dieſem ſo losreiſſen könne, daß beyde kaum noch durch einen ſchwachen Faden zuſammengehalten zu werden ſcheinen. Denn es kommt noch darauf an, ob wir einmal unſere eigene Frage verſtehen. — Aber eher mögte es wohl auffallend und der beſondern Aufmerkſamkeit werth ſcheinen, daß die Vorſtellung von einem ſolchen Zuſtande und das Verlangen darnach, daß dieſer Schwärmer, wie obige Beyſpiele beweiſen, bey ſich unterhalten haben mag, endlich den Paroxismus wirklich und in einem ſolchen Grade herbeyführen konnten, daß er wie ein Leichnam anzuſehen war. Denn er hatte ſogar kurz zuvor geſagt, daß er nun nichts mehr genieſſen würde. —

Indeſſen, ſo viel ſeltſame und an das Wunderbare grenzende Erſcheinungen auch durch Anſtrengungen der Phantaſie mögen hervorgebracht werden können, und ſo wenig ſich läugnen läßt, daß Vorſtellungen von einerley Art und Beſchaffenheit, auf welche die Seele alle ihre Kraft gleichſam hinſpannt, die außerordentlichſten Wir-

lungen im Körper hervorbringen — wie denn sogar die völlige Verrücktheit daraus erfolgen kann — so bin ich doch geneigt zu glauben, daß mehrentheils der umgekehrte Fall angenommen werden müsse, da nehmlich außerordentliche Zustände des Körpers, die von tausenderley Ursachen herrühren können, die wir wissen und nicht wissen, solche Dinge hervorbringen mögen, die wir ungewöhnliche Seelenerscheinungen zu nennen pflegen. Dies scheint mir natürlicher, und der Erfahrung angemessener.

So war es wohl bey diesem Schwärmer sehr natürlich, daß eine so entsetzliche Operation, die vielen Nachtwachen und unnatürlichen Anstrengungen binnen so langer Zeit, das öfters langwierige Fasten, das unaufhörliche Nachhängen trauriger und niederschlagender Gedanken und Empfindungen ꝛc. das ganze Nervensystem heftig erschüttern, alle Lebensgeister in Aufruhr bringen und den Körper am Ende zu Krämpfen disponiren mußten, worauf denn endlich nichts anders, als beinahe eine gänzliche Stockung aller Lebensgeister und Erschlaffung der Muskeln und Nerven erfolgen konnte.

Und was war ebenfalls natürlicher, als daß alsdann die raſtloſe, unbeſchäftigte Seele, durch nichts mehr an den Körper erinnert, ſich in ſich ſelbſt gleichſam zurückzog und aus Langerweile ſich in jene Regionen der Schwärmerey aufſchwang, in welcher ſie bisher alle ihre Kraft concentrirt hatte? Was natürlicher, als daß ſie, aus der ordentlichen Lage und Beziehung mit der Sinnenwelt gleichſam herausgeriſſen, [illegible] Bewuſtſeyn des körperlichen Zuſtandes [illegible] gebracht werden, und den Maasſtab der Zeit und des Raums verlieren mußte? — So erkläre ich es wenigſtens mir, und überlaße dabey jedem Leſer ſeine beſondre Erklärungsart.

Ich fahre wieder in der Geſchichte fort. —

Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle nachfolgenden geiſtlichen Unterhaltungen, die Herr Sch. zum Theil aufzuſetzen ſo gütig geweſen iſt, der Reihe nach zu erzälen. Sie laßen ſich nach den obigen Proben leicht denken. Der Kranke warf ſich nun wieder in das Gefühl ſeiner vormaligen Sünden

zurück, wogegen alle Beruhigungsgründe nichts helfen wollten. Auch fing er wieder an, an dem evangelischen Ruf seines Geistlichen zu zweifeln, verlangte nach Vorstehern und dem Prediger von der Brüdergemeine; aber keiner von ihnen, das kann ich bezeugen, ist je bey ihm gewesen. Und daran haben sie, meiner Meinung nach, in jedem Betracht sehr recht gethan.

Eines Tages fanden wir ihn bedauernswürdiger, als jemals. Er hatte die Nacht in frommer Raserey zugebracht, und nicht hatte ihn fest anbinden können. Mit entblößtem Haupt, mit verstörtem Gesicht lag er da, die Augen stier gegen die Decke gekehrt, und mit lauter Stimme sprach er wohl fünf Minuten lang ununterbrochen: Gottes Liebe, Gottes Freundlichkeit, Gottes Gnade, Gottes Barmherzigkeit, Gottes Gerechtigkeit, Gottes Zorn, Gottes Haß, Gottes Feindschaft, Gottes Rache ꝛc. sind alle noch so widersinnige abstracte Substantiven, die man denken kann. Dann fing er an zwey bis drey Minuten, unter dem

freundlichsten Aufblick, in einem fort schmahend zu küssen.

„Ach, sagte er, nun habe ich meinen lieben himmlischen Vater geküßt! nun habe ich meinen lieben Erlöser geküßt, der für mich sein theures blutiges Blut vergossen! Nun habe ich meinen theuren, werthen heiligen Geist, meinen Führer, geküßt!"

[redacted] denfonne ꝛc. bis zu Ende, wobey er immer den Kopf und die Hände erhob, so weit er dies vermogte. Dann zählte er wieder alle seine Sünden auf, und hielt darauf ein freyes Bußgebet, ich kann sagen, voll Salbung, guter und zusammenhängender Gedanken. Auf meine Frage nach seinem Befinden gab er mir keine Antwort, sondern sahe mich starr an und fuhr wieder, wie vorher, fort: Gottes Barmherzigkeit ꝛc. Wir gingen traurig von ihm.

Als wir am Abend wieder kamen, fanden wir ihn in der nehmlichen Verfassung und bey denselben

Reden. Und das hatte zwölf Stunden ununterbrochen so fortgewährt! —

Den folgenden Tag fanden wir ihn still und ruhig. Ich freue mich, sagte Herr Sch., ihn heute ruhiger zu finden als gestern, wo er so sehr über seinen Zustand klagte.

„Ja wohl war ich nicht ruhig, aber — setzte er heftiger hinzu — ich bin es auch heute nicht, und kann es mein Lebelang nicht mehr werden; denn nun habe ich meine Sünden auf das höchste getrieben, [illegible] verlohren und meine Sünde kann mir gar nicht mehr vergeben werden."

Welche Sünde kann wohl so groß seyn, die nicht Gott einem jeden, der von ihr abläßt und sich bekehrt, vergeben könne? —

„O ich Unglücklicher, habe die heilige Dreyeinigkeit gelästert, und wer nur den heiligen Geist

läſtert, der iſt ja ſchon ewig verdammt" und nun fing er an erbärmlich zu jammern.

Aber, wie hat er denn das thun können? —

„Ach! ich habe die heilige Dreyeinigkeit geküßt, und gräuliche Dinge begangen! *) o ich Elender!" —

Die, dem Mißverſtand ſo leicht unterworfene Stelle Matth. 12, 32: Alle Sünden werden dem Menſchen vergeben ꝛc. quälte ihn ſehr, und die bekannte Erklärung derſelben, nach welcher die dort

*) Um der hiſtoriſchen Treue willen ſowohl, als auch zum Beweiſe, bis zu welchem entſetzlichen Grade der Verirrung Menſchen kommen können, die an ſinnliche Vorſtellungsarten der Religion gewöhnt ſind, trage ich, für meine Perſon, kein Bedenken ſein Geſtändnis ausdrücklich anzuführen, und befürchte nicht, darüber ein ſchiefes Urtheil zu hören. Er ſagte: „er hätte Gott dem Vater den heiligen A., dem Herrn Jeſus den heiligen Spiß (pud.) und dem heil. Geiſt — noch was Aergers geküßt.

gewesen Sünde wider den heil. Geist gar nicht mehr statt finden könne, genügte ihm durchaus nicht. Alles Vorstellen, daß er jene Vergehungen ja nicht mit Vorsatz begangen, daß er krank und ohne Ueberlegung gewesen, daß die Gottheit ja auch eigentlich gar nicht von uns Menschen beleidigt und gekränkt werden könne — das alles half sehr wenig; er wurde dadurch nicht anderes Sinnes. Doch plötzlich erheiterte er sich und rief: ach! nun weiß ich ein Mittel. In meiner Gegend hatte sich [illegible] Teufel verschrieben. Gegen das [illegible] hatte er eine große Angst, und [illegible] Vergehen. Es wurde für ihn in der Kirche gebetet, und der Teufel mußte die Verschreibung noch vor seinem Ende wiederbringen. Wenn man nun auch für mich in der Kirche betete, das würde gewiß helfen und ich könnte wohl noch Gnade erlangen." — Er wurde auf seine Genesung vertröstet, da er alsdann selbst würde in der Kirche beten können, welches ja doch immer besser sey. Aber er verlangte hingetragen zu werden. Indessen ließ er sich doch endlich eines Besseren bedeuten, wurde ruhiger; fing aber, sobald er seiner

Phantaſie allein überlaßen war, ſeine Schwärmereyen immer wieder von vorn an.

Nie klagte er über Schmerzen, obwohl ſie bey dem Verbande entſetzlich ſeyn mußten, wie man an ſeiner veränderten Geſichtsfarbe und den Verzuckungen um den Mund merken konnte. Doch winſelte er, wenn ihm der Catheter in die Harnröhre geſteckt wurde, um dieſelbe offen zu erhalten. Arzneyen und Lavements nahm er unverdroſſen, und war bey aller und jeder Operation äuſerſt geduldig. Er richtete die Augen während deſſen in die Höhe und dachte, wie er ſagte, an Gott und ſeinen Heyland.

Was vermag der Menſch doch nicht alles zu ertragen, wenn er die Idee des Verdienſtlichen ſeiner Leiden lebhaft bey ſich unterhält! Alle die Märtyrer, deren Leiden uns die Geſchichte mit ſo ſchrecklichen Farben vorzeichnet, fühlten bey weitem das nicht, was wir uns vorſtellen.

Mit der Zeit — und ich glaube mit zunehmender Schwäche eines bereits abgemergelten Körpers

—[illegible] und mehr nach, und S. kam allmählig wieder zur Besonnenheit.

„Gott ist mein Vater, aber ich bin sein ungehorsamer Sohn" rief er einmal aus.

Nun dann wollen wir zu ihm gehen, sagte Hr. Sch., wie jener verlohrne Sohn, und er kommt uns gewiß entgegen.

O das ist mehr! versetzte er gerührt. Hätte ich diese Idee bedacht, und wäre Ihnen gefolgt, wie Sie mir das im Hause meines Meisters vorstellten, dann läge ich nicht hier und es wäre so weit nicht mit mir gekommen! —

„Also glaubt er doch, daß die Handlung, um derentwillen er hier liegen muß, nicht recht war?" Er schwieg still. „Und wenn denn nun der Gott der Liebe an den Leiden seiner Kinder kein Gefallen hat, sollen wir uns denn wohl vorsetzlich welche machen? —

Nein!

Nein! —

Aber er hat sich ja doch selbst auf dies Krankenlager gebracht; wie läßt sich das mit seiner jetzigen Ueberzeugung von Gott vereinigen? —

Ach! ich habe geglaubt, ich thäte recht daran, und nun sehe ich wohl, bin ich sehr betrogen worden. —

„Das freut mich, daß er nun so richtig über sich nachdenkt. Indessen was geschehen ist, ist geschehen. Das Beste, was wir unter solchen Umständen thun können, ist, daß wir alles Uebel, selbst unsere Vergehungen zu unserm Besten für die Zukunft benutzen. Ich biete ihm dazu noch einmal als Freund die Hand, und wenn er mir folgt, so wollen wir sehen, wie weit wir unter göttlichem Beystand kommen können. Da nun seine Gedanken immer auf Dinge hingerichtet sind, die ihn mehr traurig als freudig machen, so nehme er vorerst an den Gesprächen seiner ihn besuchenden Ka-

warden Antheil. *) Denke er an die Zukunft, und wie er nun Gott für sein zum zweitenmal geschenktes Leben recht dankbar seyn will, das heißt wie viel ihm noch in der Welt Gutes zu thun übrig ist. —

„An die Zukunft denke ich nicht, sagt' er, die muß man Gott überlaßen." —

Schon recht. Aber das schließt die vernünftige Sorge für die Anwendung seiner übriggebliebenen Kräfte nicht aus; sonst müßten wir ja auch in der Jugend [illegible] seyn. Das Vergangene muß für uns stets eine Schule der Weisheit seyn. —

Mehr dergleichen Unterhaltungen ließen denn endlich die angenehme Vermuthung aufkommen,

*) Ablenkung der Seele von einem herrschenden Gegenstand ist nicht körperlicher Kur, unstreitig das erste und vernünftigste Mittel bey Seelenkrankheiten. Nur ist dabey viel Behutsamkeit und Schonung nöthig, besonders bey religiösen Kranken; denn sie vertragen nicht leicht zu zerstreuende Uebersprünge auf weltliche und eitle Dinge, muntere Erzälungen, Spiele u. dergl.

daß doch wohl die seltsamen Verirrungen dieses Schwärmers vielleicht gar noch das Mittel werden würden, ihn auf bessere und gesündere Religionserkenntnis zu leiten.

Doch ich sehe mich genöthigt, die Erzälung des weitern Verfolgs und die nachfolgenden Unterredungen immer mehr abzukürzen. Denn das Interesse einer persönlichen Unterhaltung an Ort und Stelle, so lehrreich sie auch seyn mag, ist dennoch von dem Interesse einer Druckschrift sehr verschieden.

Es wurde nun immer sichtbarer, daß mit zunehmender Gesundheit sich auch die Vorstellungsart des Kranken änderte, und daß sich die Seele allmälig nach ihrem, bis dahin von ihr bis zur Ungebühr gemißhandelten, und nun sich, fast ihrem Gegenbestreben zum Trotz, wieder erholenden Körper bequemte.

So geht es aber. Dieser läßt zuweilen die Seele ihre eigensinnigen Wanderungen, selbst bis zum Tollhause, thun, und wandert sogar zu seinem

eigenen Schaden selbst mit. Aber nicht lange; so fordert er seine Gefährtin von da wieder ab, und auch sie wird am Ende bey ihren Streifereyen von selbst gewahr, daß sie im phantastischen Reiche eigentlich nicht hingehört, und bey der Einigung mit ihrem Gefährten und einer gewissen einfachen, gemeinsamen Häuslichkeit sich am besten befindet. Wenn daher nicht außerordentliche Fälle eintreten, und dagegen alles bey der Behandlung beyder Theile, physisch und moralisch, den Gang der Ordnung gehe, so kann es nicht fehlen, daß sie nach langer Irrbahn dennoch wieder in einem Punkt zusammen treffen, und sich, wenn dies nicht zu biblisch klingt, einander zu verständigen suchen.

Als der Patient am neunzehnten Tage erst so weit war, daß er aufstehen konnte, und als der Körper keine Ressorte mehr hatte, den phantasirenden Geist zu überirrdischen Sprüngen hinauf zu spannen: da gab sich die Schwärmerey zum Theil von selbst, und die sich immer mehr einfindende Besonnenheit that bald das Uebrige. Das deutlichere Gewahrnehmen seines natürlichen Zustandes brachte

ihn auf Vergleichungen mit sich und andern, und er wurde mehr und mehr in den Stand gesetzt, sich selbst gleichsam vor der Bühne zu betrachten, und seine bisherige und jetzige Rolle zu überdenken. Unzufriedenheit und Mißmuth mußte freylich davon die Folge seyn, und sich unmerklich in den Ueberrest schwärmerischer Seeligkeit mischen. Aber der Mensch, der vernünftige so gut wie der närrische, mag nicht gern mit sich selbst unzufrieden seyn, er muß die Schuld davon andern aufbürden, und sollte das auch der Teufel seyn müssen. Was Wunder also, daß ein so armer Schwärmer, der sich selbst so wenig kannte und der sich eigentlich nie recht wahr ins Auge hatte fassen können, dem Teufel endlich die ganze Bürde zuschob, da es, wie er wohl nach und nach selbst einsahe, nicht Gott hatte seyn können, der ihn zu solchen entsetzlichen Ausschweifungen gebracht hatte.

„Ich bin, sagte er zu Hr. Sch., als wir ihn mit anscheinender Ruhe und Heiterkeit dasitzen fanden, ich bin sehr in meinem Gott vergnügt. — Das wollte aber bey ihm freylich noch immer etwas

Mehreres sagen, als es im gemeinen Leben zu sagen pflegt, wo dieser Ausdruck auch nach dem Genuß einer guten Mahlzeit und dergleichen mehr eine, und nicht immer so ganz unschuldige, Anwendung zuläßt. — Ich bin in meinem Gott vergnügt! —

Nun wohl; wir nehmen an seiner Freude Theil und um so mehr, wenn er darunter die Freude über Gott meint, die aus Betrachtung seiner Liebe entsteht, und woraus Vertrauen zu ihm, Ergebung in seinem Willen und gute Gesinnung entspringt. —

„Ja, das ist wahr; aber ich bin doch auch schändlich betrogen worden. Ich hielt das alles für Gottes Stimme, was mir so zuredete; aber jetzt sehe ich wohl, daß es ein böser Geist war, der mir solche Sachen einspiee. O wäre ich doch an jenem Abend mit Ihnen gegangen! Aber ich traute Ihnen nicht, und Sie meinten es doch so gut mit mir." —

Das macht mir Freude, lieber S.; Erkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung. Das Ge-

ſchehene läßt ſich nun nicht mehr ändern und aufheben. Aber Regeln der Weisheit für die Zukunft laßen ſich doch noch daraus ziehen. Das iſt der einzige, aber auch große Gewinn, und hebt einigermaßen die Folgen auf. —

Ach! aber wer giebt mir meinen Adel wieder? Ja, wär' ich ſo geſund wie Sie, da wollte ich wohl auch froh ſeyn. —

Das kann freilich wohl Niemand, und wird ihm immer eine traurige Erinnerung bleiben. Hat er aber doch nicht Urſach genug, Gott zu danken, der ihm ſein Leben wieder geſchenkt, ihm ſeine Schmerzen erleichtert, ſolche Pflege verſchaft? ꝛc. Wie, wenn er nun in dem damaligen Zuſtande geſtorben wäre? Das wäre für ihn doch immer traurig und bedenklich *) geweſen, obwohl ihn Gott

*) Man ſieht leicht, daß Benutzung eines allgemeinen Vorurtheils, das von guter Wirkung ſeyn mußte, hier eben ſo nothwendig war, wie eine unterhaltene unſchädliche Täuſchung am Krankenbette.

als einen unglücklich Verirrten nach seiner Barmherzigkeit beurtheilt haben würde. Nun aber kann er doch noch dereinst der Welt als ein vernünftiger und guter Mensch nutzen, noch immer viel Freuden genießen und aussäen für den Tag der Erndte. Darum muß ihm fortan jeder Tag kostbar seyn. Recht hat er in seiner Verirrung wohl nicht gethan; aber denke er an die Worte Josephs: ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott gedachte es aber gut zu machen. So sucht Gott das unverschuldete, wie das von mir verschuldete Uebel durch seine bessere Weltregierung öfters in Segen zu verwandeln, wenn wir es richtig beurtheilen und benutzen. Zugleich sieht er nun auch, wie weit es mit dem Menschen kommen kann, wenn er nicht richtige, vernünftige Erkenntnis von ihm und seinem Willen hat, und wenn er ihn anders als im Geist und in der Wahrheit verehren will, das heißt, in richtigem Vernunft- und Schriftgebrauch, und mit einem lauteren und aufrichtigen Herzen. Lerne er ihn also von nun an immer besser kennen und verehren; laß er das Grübeln über Sachen, die er nicht begreifen kann. Was Gott von ihm will, das steht deut-

lich in Jesu Lehren. In seinen Nebenmenschen soll er Gott lieben, sich seiner Gnade durch Christum vertrösten, und in dem von Gott ihm zugeschickten Leiden und Mangel geduldig seyn." —

Dies waren ungefär die Hauptgedanken, die ihm von uns so und anders öfters vorgehalten wurden; aber an der erbaulichsten Stelle seufzte er dann wohl wieder auf: o Jammer, wo bekomme ich aber meinen Nabel wieder! — Er kann doch wohl wissen, diente ihm zur Antwort, daß es in keines Menschen Macht steht, ihm den wieder zu geben? also laße er ab, an unmögliche Dinge zu hängen. Bedenke er dafür, wenn er sich nun so verstümmelt hätte, daß er sein ganzes Leben hindurch seinen Eltern als ein Krüppel zur Last fallen, und kümmerlich von Allmosen leben müßte, wie dann? Jetzt wird er doch noch arbeiten, und sich sein Brod verdienen können. Freilich Schaden hat er sich genug gethan, aber doch nur allein sich selbst, und so, daß selbst er noch und andere durch sein Beispiel, Nutzen daraus ziehen können. Denn nun können andere Menschen an ihm lernen, sich vor solchen Zweifeln

zu hüten, die so weit verleiten können. Zum Heyrathen hat er sich freilich selbst untüchtig gemacht. Aber wie viel Menschen giebt es nicht, die auf immer freiwillig dem ehelichen Leben entsagen. Wer weiß, wie vieles Leiden und Unglück ihm im Ehestande hätte können begegnen! was für Herzeleid er an ungerathenen Kindern könnte erlebt haben; in welche Sünden der Unkeuschheit er könnte verfallen seyn u. s. w. Diese Vorstellungen müssen ihm den Verlust leicht vergessen machen. —

Und das schien denn auch so auf die Zeit unseres Beyseins. Aber unruhig war er darum doch, wenn er allein blieb. O, sagte er wohl öfters, daß Sie doch immer bey mir wären! Sobald ich aber allein liege, o dann quält mich der böse Geist und speyt mir allerley ein. Ich sehe ihn nicht, aber ich höre ihn da oben herunter kommen, und bisweilen läßt er mir während dem Gespräch keine Ruhe. — Und in der That hielt er öfters ein und sagte: hören Sie wohl? da sprach er schon wieder! —

Lächerlich und sehr übel gethan wäre es wohl gewesen, wenn man dem Armen den Teufel an sich

Univ. Bibl.

so gradezu bestritten und fortgenommen hätte, der in der That eine ganz statthafte Person ist, wenn man sich irgendwo nach einen Lückenbüßer von einer gewissen Art umsieht. Ihm also den durch irgend eine Maschinerie weggeschoben, würde ihn in einen bedauernswürdigen Zustand versetzt haben. Denn eine Last, die man zu bisheriger Herzenserleichterung, dem Teufel ohne Bedenken zumuthete, nun allein ganz selbst übernehmen sollen, das erträgt doch wohl eine solche arme geschlagene Seele des getäuschten Schwärmers nicht? — Also vorerst der Sache lieber ausgewichen und es mit natürlichen Dingen versucht, die zerstreuen, beschäftigen und die Aufmerksamkeit auf etwas anders hinleiten, und sodann läßt sich allenfalls nach und nach von dem Einfluß eines Teufels und seiner Existenz sprechen. In vielen Fällen wird es sogar wohlgethan seyn, die Existenz desselben einen casum in terminis seyn zu lassen.

Also wurde ihm vorgestellt, daß er jetzt etwas Gutes thun und zur Erleichterung der Arbeit seines Wohlthäters, des Chirurgi, etwas beitragen

würde, wenn er Charpien auszupfte; dabey würde er sich zerstreuen, auch brauchte er dann weniger zu liegen, sondern könnte sich aufrichten. Auch könnte er in einem Buche lesen, das man ihm geben wolle. — Beydes ergriff er lebhaft, aber bat sich gleich seine alten Tröster, den Vengel ꝛc. wieder aus, die natürlich von ihm während der ganzen Zeit entfernt waren. Jedoch beruhigte er sich mit der abschlägigen Antwort, als man ihm begreiflich machte, daß gerade sie am mehresten ihn an das Vergangene zu lebhaft erinnern, und die alten traurigen Vorstellungen in ihm von neuem erwecken würden. Er erhielt dafür zweckmäßigere Bücher, die seinem Zustand angemessen waren, und ihn dabey etwas zerstreuten. Er blätterte sie aber nur durch, und legte sie sofort bey Seite. Auf die Frage am folgenden Tage, ob er darin gelesen, sagte er nein, das wären weltliche Bücher, und die lese er nicht. Und ob ihm gleich Stellen daraus vorgelesen und zergliedert wurden, die ihn vom Gegentheil überführen sollten, so behagten sie ihm doch gar nicht; ja er fing sogar an, Mißtrauen zu äussern. Er wollte nun einmal nicht so weit aus sich

herausgehen und sich weltlichen, d. i. froheren Empfindungen überlaßen, die ihn um seine süße Traurigkeit hätten bringen können.

So delikat sind Schwärmer zu behandeln, zumal solche, welche, wie soll man sagen? Religiosität melancholisch, oder Melancholie religios macht. Sie verschütten den letzten Tropfen der Freude, der in ihrem Inwendigen ist, um ihr Herz durch und durch mit Wermuth selbst geschaffenen Leidens zu tränken.

Man gab ihm das Neue Testament wieder, und empfahl ihm besonders das Evangelium Johannis und seine Briefe zu lesen, die Herr Sch. ihm nach und nach erklären, und worauf er nun ein ordentliches Bekehrungsgeschäft gründen wollte. Aber es dauerte damit nicht lange. Der Teufel ließ keine Methode aufkommen; er sprach immer nein. Auch unterbrach ihn zu oft die Erinnerung an seinen Verlust.

O, sagte er, besonders nach Empfang eines Briefes aus Eßlingen, worin ihm sein Freund die

fortdauernde Treue seiner Braut versicherte, öfters mitten im geistlichen Diskurs, „o du lieber Gott, was ist aus mir geworden! o Jammer, wo bekomme ich einen Nabel wieder? schön Buße gethan! ich bin zum Narren geworden; alle Leute werden mich auslachen.“ —

Nunmeh und die vermeintlichen Teufeleyen setzten ihm wieder zu, und er sprang in Abwesenheit des Wärters öfters aus dem Bette, und warf sich auf die Knie nieder.

Den vier und zwanzigsten Tage, der sehr warm war, ging er zum erstenmal in den Garten; stieg dabey die Treppe bequem auf und ab, und die Wunde war fast völlig geheilt. Aber die heitere Luft spannte seine Seele noch mehr ab, und er saß ganz tiefsinnig da. Die Schwermuth nahm gegen Abend zu, und der Aufwärter, der auf einige Minuten sich entfernt hatte, fand ihn hinter der Thüre stehend mit seinem hart zusammengedreheten Sacktuch wieder. Auch hatte er in einer solchen Zwischenzeit eine Schleife in ein Strick geschlagen, und

ſolches unter dem Bette verſteckt gehalten. Verdacht genug, daß er ſich ſelbſt hatte entleiben wollen, zumal da ſein Verlangen zu ſterben um dieſe Zeit wieder ſehr groß war. —

Am andern Morgen, als er wieder einigemal vor ſeinem Bette niedergekniet war, entſprang er halbnackt aus dem Lazareth und lief ins Hernhuther Brüderhaus, wo er indeſſen ſogleich wieder von dem Wärter ergriffen wurde [redacted] dort um Verzeihung bitten, daß er ausgetreten und die Gemeine verunreinigt hätte. „Aber keiner hat mir einmal da die Hand geben wollen," ſagte er hinterher unwillig, und konnte das Wegverſende ſeiner ehemaligen Brüder in Chriſto gar nicht mehr verſchmerzen. Nun freilich; wenn nicht etwa der Schreck über ſeine unvermuthete Ankunft die Brüder überfiel, ſo ſollte man meinen, hätten ſie einem ihrer geſunkenen Brüder wohl den kleinen Liebesdienſt erzeigen und die Hand ergreifen können, die er ihnen verſöhnend darbot! —

Es trat jetzt für ihn der längſt gefürchtete Zeitpunkt immer mehr ein, wo er ſein ganzes Unglück

würde reifer überdenken und in neue Verirrungen gestürzt werden können, die zunächst dem Selbstmord fürchten machten. Er suchte daher mit dem Wärter, der ihn nach und nach spazieren führte, nahe an den Rhein zu kommen, drängte sich unmerklich ans Ufer desselben, warf fürchterliche und verhaltene Blicke dorthin, und es kostete alle Mühe, ihn von einem neuen Unglück abzuhalten. Aber auch neue Arbeit machte es, seine Seele wieder zufrieden zu stellen. Denn um bey ihm auf ruhigen und zufriedenen Sinn zu wirken, mußte man den für ihn einzigen Weg seiner Religion wählen, der immer weit umführte. Indessen gelang doch auch das nach und nach. Er lies sich darauf auch mehr zerstreuende Beschäftigung gefallen, las Erbsen, wickelte Garn auf u. dergl. Das alles, verbunden mit öfterer Bewegung in der freyen Luft, machte ihn endlich merklich heiterer. Er besuchte zu Zeiten seinen ehemaligen Meister, insonderheit seinen Wohlthäter Hrn. Pfarrer Schellenberg, wo er mit uns öfters das schöne herzige Lied: In allen meinen Thaten, das so viel aufmunternden Inhalt

und

und heitere Melodie hat, *) mit sichtbarer Freudigkeit beym Claviere sang.

Was ihn nur noch zu Zeiten quälte, war der Hinblick auf seine getäuschte Braut.

Das war freilich ein häßlicher Umstand. Indessen hielts denn doch eben nicht schwer, ihm die Vorstellung von dem Verlust von ihrer Seite erträglich zu machen. Bey solchen Umständen hat es mit der äußern Formalität und der innern moralischen Treue nichts Sonderliches mehr auf sich. Indessen, um den entmannten scrupulösen Liebhaber bey diesem Handel doch nicht ganz um das Bewußtseyn der rechtlichen Verfahrungsart, und um die täuschende Reminiscenz ehemaliger Ritterlichkeit zu bringen, so gab man ihm, wovon er der Braut zwölf Batzen, mit der Erklärung ihrer nunmehrigen Freyheit, zurückschicken könnte. Und sonach war ihm nun der drückendste Stein vom Herzen gehoben.

Da er nun bereits am ein und dreyßigsten Tage so völlig kurirt war, daß er ohne Verband seyn,

*) Und das ich um ein Dutzend Predigten über das Candidatenthema vom Vertrauen auf Gott nicht hingeben mag.

ohne künſtliche Röhre harnen und mit Kraft und Leichtigkeit lange Wege zurücklegen konnte; da überdem ſich für ſeine Sinnesänderung nichts Erhebliches mehr thun lies, im Gegentheil zu befürchten ſtand, daß er an dem Ort unangenehmer Erinnerungen und Verhältniſſe ohne Ausſicht neuen Gefahren ausgeſetzt ſeyn könnte: So hatte man für gut gefunden, den Vater bey Zeiten zur ſchleunigen Anherkunft zu bewegen. Der arme alte Mann traf denn auch am dritten April Mittags zu Neuwied ein, nachdem er binnen acht Tagen eine Reiſe von 72 Stunden, mit einem Gulden und einem Leibbrod, zu Fuß gemacht hatte.

Damit zur Schonung des jungen Mannes, ſich nicht vorläufig Gerüchte über ihn an ſeinem Geburtsort verbreiten mögten, ſo hatte man dem Vater den eigentlichen Zuſtand deſſelben nicht ausdrücklich gemeldet, ſondern ihn blos auf eine traurige Gemüthskrankheit vorbereitet, die ſeine Rückreiſe nothwendig mache. Von Schiffern auf dem Rhein erfuhr er es aber doch. Indeſſen lies er davon im Pfarrhauſe nicht das Mindeſte merken; ſaß zwar tiefſinnig und mit gebeugtem Kopf da, faltete zuweilen die Hände, lies ſich alle bedächtliche Vorbereitung zur Geſchichte, die er, wie man

nicht vermuthen konnte, ſchon völlig wußte, der Länge nach vorſagen, aß aber drum ganz ruhig und mit gutem Appetite fort. Die Schwermuth war ihm natürlich, und hatte beym Vater die nehmliche Quelle wie beym Sohn. Ganz die ſtill fortglimmende Schwärmerey in den Augen, ganz die Mattheit, Erſchlaffung und unnatürliche Ruhe in Mienen und Gebehrden, die auf öftere ſinnliche Anſtrengungen religiöſer Schwärmer zu folgen pflegt.

Der Sohn erſchien. — Nein; in meinem Leben vergeſſe ich die Gruppe nicht, die an Eigenheit ihres Gleichen kaum haben mag, und die eines Chodowieckiſchen Pinſels werth wäre.

Der hagere alte Mann mit gebeugtem Rücken, tief doch ſeitwärts geſenktem Haupt, mit einer Miene, die natürlich grüßen will, aber vor Trauer nicht kann, die Hände fromm gefalten und feſt auf dem Leib vor hin ruhend — ſo ſtand er mitten im Zimmer erwartend und ſtill da, als der Sohn in die Thüre eintrat. Feierlich und langſam trat dieſer ihm näher. Kein Laut; nichts von Freude des Wiederſehens; nichts von Umarmung und frohem Zuſammenſtürzen in die Arme des Andern; nichts von Ueberwallen der Zärtlichkeit des Kindes zum

Vater! Betroffenheit, Zerknirſchung und Schaam im Geſicht, mehr ſchwankend als ſchreitend trat er zum Vater hin, und — Hand in Hand, einen großen Schritt von einander entfernt und mit geſenktem Haupte, ſtanden ſie nun eine lange ſchaurigte Weile wie todt vor einander da. Niemand im Zimmer ſprach ein Wort. — „Ach! lieber, lieber Vater! was hab' ich gethan! — ſchrie endlich der Sohn ſchluchzend auf; und nun ſchmolzen hin die Herzen in Vater- und Kindesliebe, und die Natur erleichterte ſich in einem Strohm von Thränen. Es war ſehr rührend, wir mußten alle weinen. —

„Wenn du es im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit gethan haſt — ſagte der Vater, und vereinigte ſich — ſo hat es Nichts zu ſagen!" —

derich nach Cypern zurück.

im Abzuge werden Christen durch Falschheit.

a von Brienne, der von Jerusalem. Regentschaft über ndigen Kaiser Bal-

gen unter Johann in Cypern ein uno größten Theil dieses ir Thessalonica be- unter dem Despoten

rn, woselbst Kaiser n zur Behauptung des minderjährigen einrich I. deutsche zurückgelassen hatte. Empörungen gegen

iederich sendet zur der Ansprüche sei- Conrad auf das rusalem eine Flotte

von Brienne. Re- nischen Kaiserthums nthätigkeit.

ufsehen werden in on Johann von bey Nicosia geschla- auf dieser sich der ist wieder bemächtigt.

Dieser lan erwirt in zuge ganz

Papst I sich zu Sa ser Fried ihn vom halt das Amnestie die lomb harren un Kaiser.

Die Lon Abgeordne tag nach